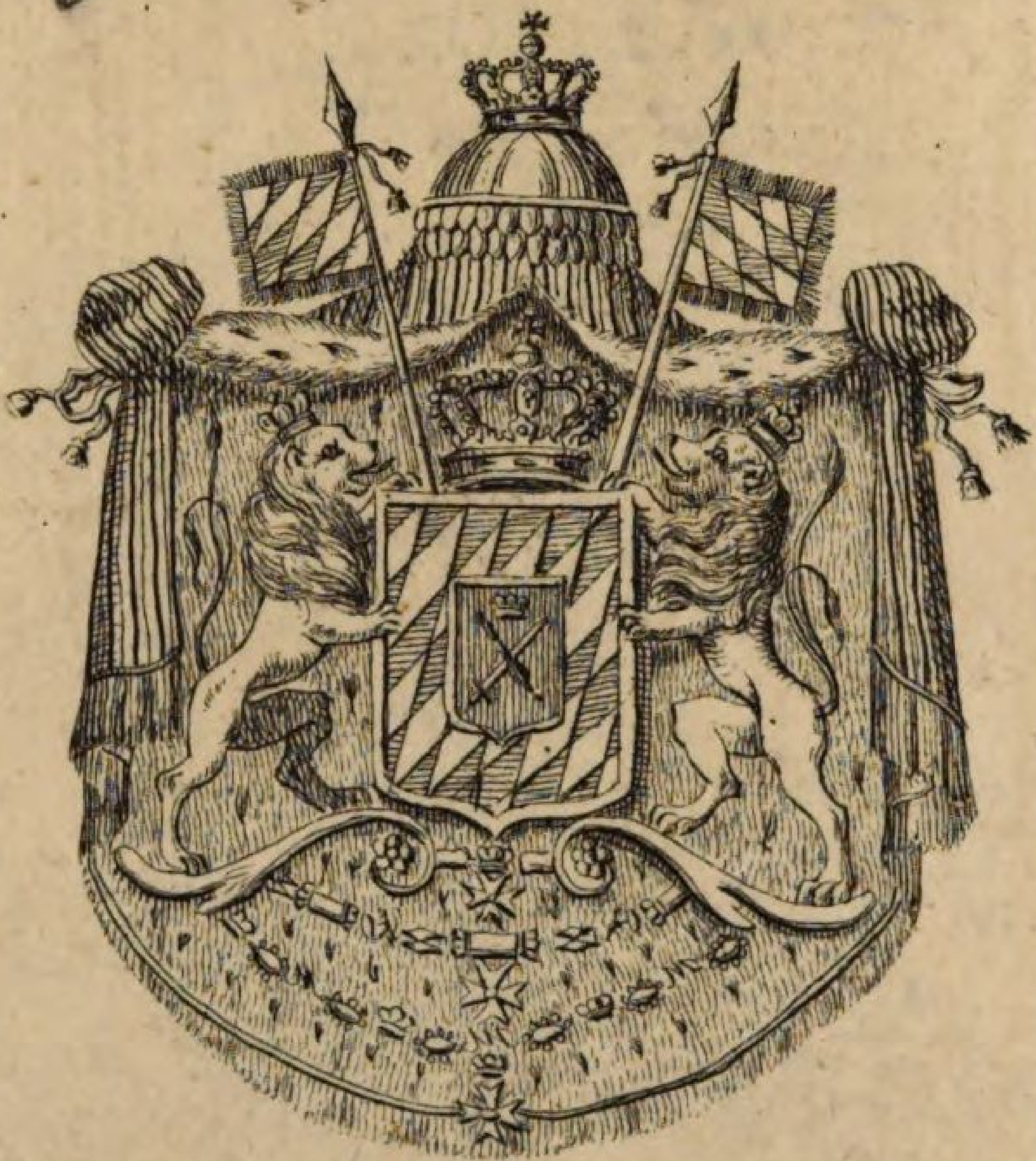
H. Mon.
2539
2

R

t. Mon.
53 q.
II.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36608724990011

<36608724990011

Bayer. Staatsbibliothek

H. mon. 253 9-2

R

Wahres Bild

der

Klöster,

wie sie ehemals gewesen sind, und wi
sie hätten seyn sollen,

entworfen

von

Joachim Heinrich Jäck,
königl. Bibliothekar zu Bamberg.

Zweiter Theil.

Bamberg und Aschaffenburg,
bei Johann Casimir Dresch.
1827.

Abt
Gumbert Grumbach,

und

seine zu Bamberg ehelich erzeugte Tochter,

Innocentia Grumbach,

1757—1766 Aebtissin
zu Himmelspforten bei Würzburg,

in

Wahrheit und Dichtung
geschildert

von

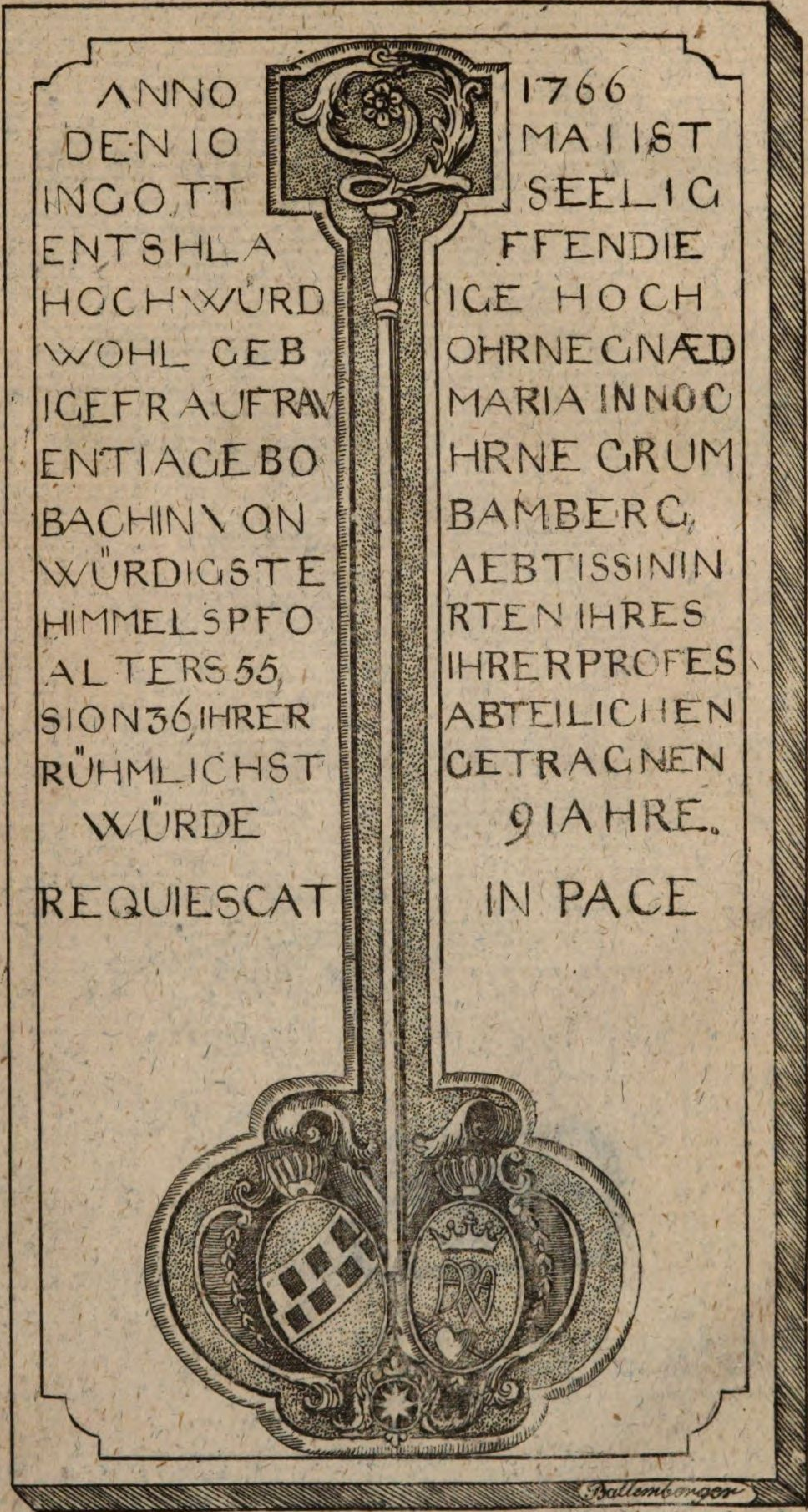
Joachim Heinrich Jäck,
königl. Bibliothekar zu Bamberg.

Mit einem Steindrucke.

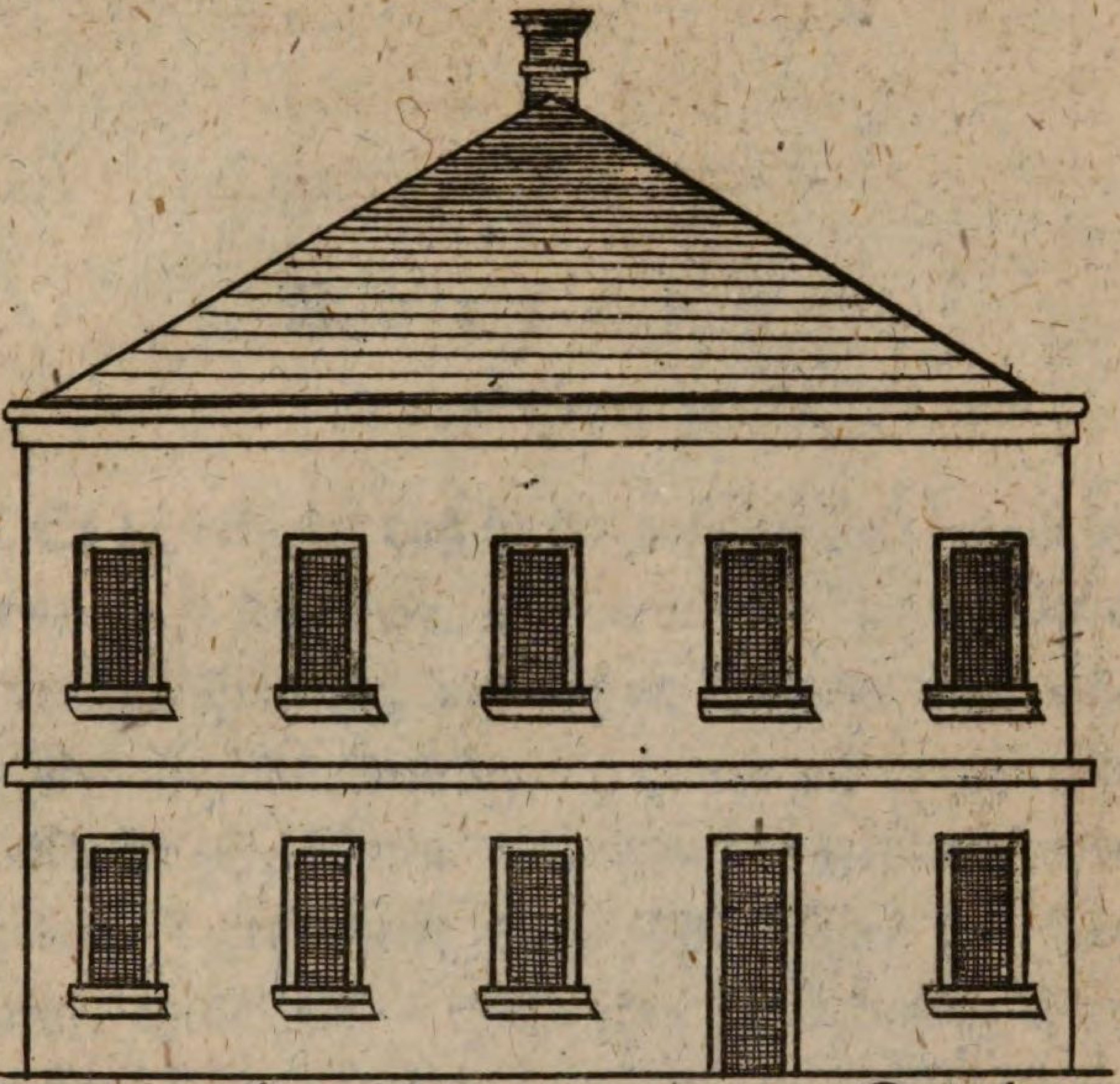
Bamberg und Aschaffenburg,
bei Johann Casimir Dresch.
1827.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

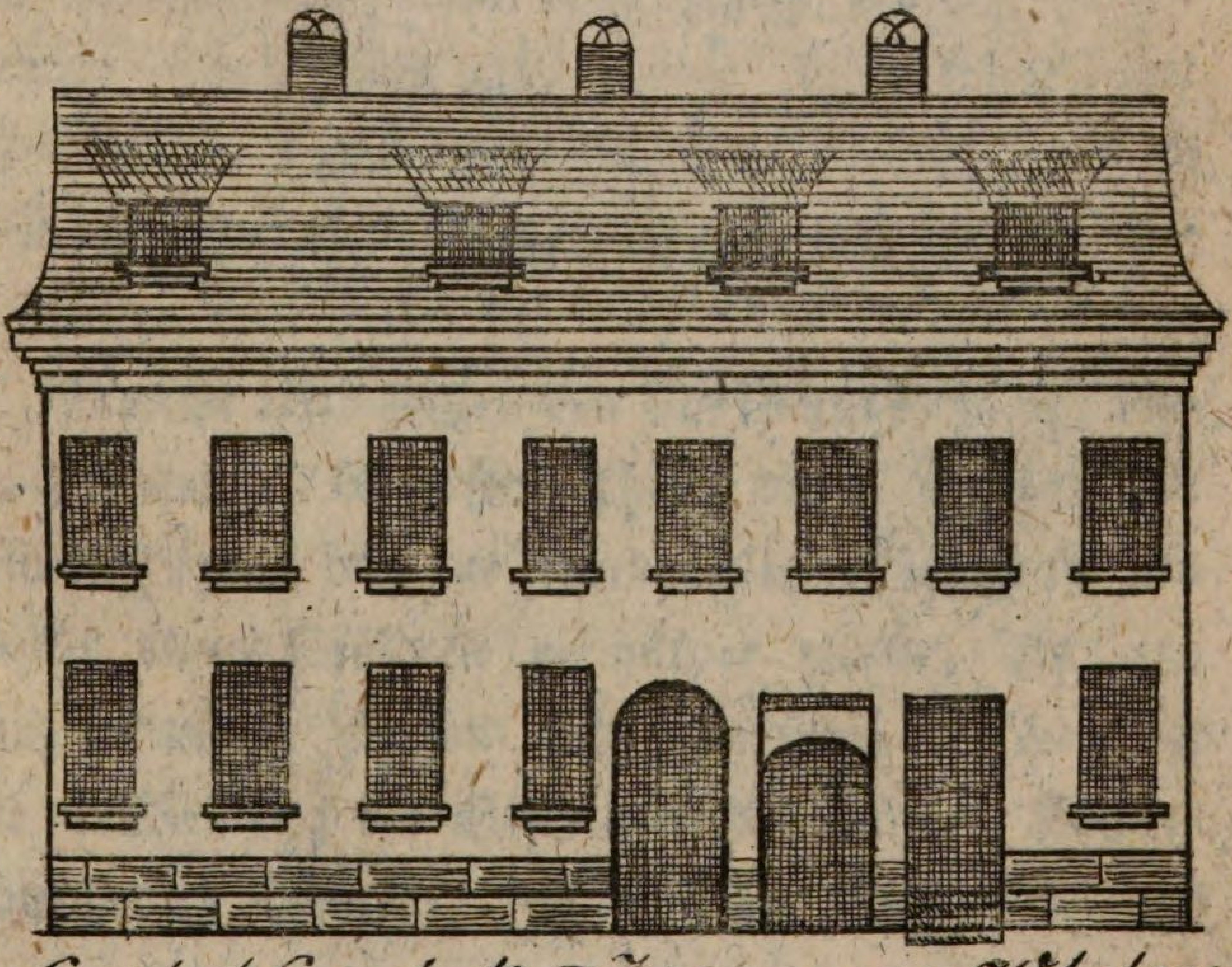
Gedruckt bei J. B. Reindl.



Lithographirt von Joh. Fruhauf zu Bamberg.



Gumbert Grumbach's Gartenhaus zu Bamberg.



Gumbert Grumbach's ⊙ Ziehbrunnen u. Wohnhaus
D. III. – No. 1529.

Vorrede.

Es ist bekannt, daß in der neuesten Zeit von Zabuesnig zu Augsburg, wie im vorigen Jahrhunderte Pottu zu Bamberg, und andere Wittwer nach vollem Genusse aller weltlichen Freuden erst den Stand der Kloster-Geistlichen und Priester wählten, wie in jedem Jahrhunderte einige Weltpriester und Religiosen, theils mit — theils ohne Veränderung ihrer Glaubens-Form, in den Layen-Stand zurück traten, sich verehelichten, und rechtmäßige Kinder hinterließen. Doch kaum ging jemals ein so sonderbarer Wechsel der Familien-Verhältnisse vor sich, als in meinem älterlichen Hause; darum will ich ihn hier mittheilen.

Manche Leser mögen den Abt Gumbert Grumbach, welcher im ersten Theile dieses Buches von seiner Jugend bis zur würdevollen Ausübung des Amtes eines Prälaten geschildert wurde, als eine ganz erdichtete Person sich vorstellen, welche nur zur Einkleidung der Geschichte der inneren Klöster-Einrichtung diente. Ich bin der Wahrheit das

Zeugniß schuldig, daß nach genauer Aufzählung vieler von mir selbst in verschiedenen Klöstern gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, von der Mainzer bis zur Regensburger Diözese während der J. 1788—1803, welche ich nöthigen Falles genauer darzustellen im Stande bin, nur das Ideal angedeutet worden ist, nach welchem er als würdiger Abt würde gehandelt haben. Er lebte vor mehr als 118 Jahren in einem Kloster, entfloh nach Bamberg, benahm sich daselbst wie ein kluger Weltmann, verwickelte sich in eine Liebschaft mit der einzigen Tochter des Apothekers Boxberger auf dem jetzt Sippel'schen Hause, heirathete sie, zeugte mit ihr eine Tochter, beförderte diese in das Kloster Himmelspforten, verließ nach deren Gelübde seine Frau, und kehrte in sein Kloster zurück. Die Frau wurde darüber wahnsinnig, und sprang in den Brunnen meines älterlichen Hauses zu Bamberg auf dem Stephansberge D. III. 1529, aus welchem sie todt in Gegenwart des letzten Bronnbacher Prälaten, Heinrich Göbhardt, gezogen wurde. Die Tochter fand in dem Schicksale ihrer Aeltern einen Sporn zum musterhaftesten Betragen, weßwegen sie 1757 zur Aebtissin erhoben wurde; sie starb den 10. Mai 1766.

Der 1816 dahier gestorbene Prälat Göb-

hardt konnte mir, bei der einstigen Erzählung dieser Ereignisse für die Aufnahme in mein Pantheon (Heft III. Seite 416) unter dem Artikel Gumbert Grumbach, nicht genau anzeigen, aus welchem Kloster dieser gewesen sey; doch glaubte er sich dunkel zu erinnern, daß es St. Urban in der Schweiz geheißen habe. Er forderte mich öfters zur weiteren Forschung auf, damit ich einstens einen ganzen Roman über diesen ungewöhnlichen Stoff verfassen könnte. Ich schrieb Anfangs vergebens an den berühmten Zschokke in Aarau, und an den Archivar und Bibliothekar zu Einsiedl; mein Kolleg, Daniel Huber, zu Basel bedauerte sehr, mir gar keine Aufschlüsse ertheilen zu können. Auch wendete ich mich schriftlich und mündlich an zwei zu Würzburg lebende Konventuale der ehemaligen Abtei Ebrach, welche nach ihrem früheren, oder jetzigen Berufe die genaueste Kenntniß von dem Vater der Aebtissin Innocentia, wie vom Kloster Himmelspforten überhaupt haben konnten, und höchst wahrscheinlich auch hatten. Allein diese Herren äußerten mir das ungegründete Besorgniß, durch meine öffentliche Mittheilung dieser Verhältnisse Grumbach's würde ein Schatten auf die ehemaligen Klöster fallen, und verheimlichten mir deßwegen die näheren Umstände. Eine weit libe-

valere Denkweise hatte die zu Burgwindheim gestorbene letzte Aebtissin zu Himmelspforten, Augustina Münch. Diese ließ mir nicht nur alles, was sie von ihrer Vorgängerin wußte, durch ihren Neffen, den Kaplan Gregor Gundermann, mittheilen, sondern wünschte auch nichts mehr, als meine Bearbeitung des Lebens ihrer Schwester Innocentia noch zu lesen.

Ich ersuchte endlich 1826 den Bibliothekar der Abtei St. Urban, P. Urban Winistörfer, um gefällige Mittheilung der Liste seiner Aebte, oder der ganzen Geschichte seines Klosters, im Falle dieselbe jemals gedruckt worden sey. Da der letztere Fall nicht statt fand; so hatte er die Güte, mir eine handschriftliche Skizze seines Klosters zu senden, welche ich umgearbeitet dem Publikum in einer Zeitschrift mittheile; von Gumbert Grumbach aber war darin nichts erwähnt. Es blieb mir nun nichts anders übrig, als einige freie Dichtungen mit den zuverläßigen Ereignissen in Bamberg, Würzburg und Himmelspforten, so zu verbinden, daß jeder Leser eben so viel Belehrung, als Unterhaltung darin finden kann.

Bamberg im Februar 1827.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

§. 1. Abt Grumbach wird in seinen guten Entschlüssen wankelmüthig — bekommt Sehnsucht nach ruhigem Leben unter Weltleuten — bereitet Schätze, und entflieht mit ihnen aus seinem Kloster . . 1

§. 2. — besucht mehrere Städte und Marktflecken, die seinem Geschmacke zur Niederlassung nicht entsprechen 9

§. 3. — ereinnert sich der Vorzüge Bambergs — reiset dahin — miethet sich ein — kauft sich ein Wohnhaus im Zinkenwörth — kommt in nähere Verbindung mit der Familie des Apothekers Vorberger 10

§. 4. — verliebt sich in dessen Tochter, und heirathet sie 13

§. 5. — erhält ein Landgut, und ein Haus in der Vorstadt Stephansberg zur Mitgabe . . . 15

Seite

§. 6. Bestandtheile des letzteren — entzückende Aussicht nach allen Umgebungen Bambergs auf dem Gartenhause 15

§. 7. Grumbach studirt und verfaßt Schriften daselbst im Sommer 21

§. 8. — studirt im Winter positive Gegenstände, und widmet sich dem Unterrichte seiner Tochter . . . 24

§. 9. — befördert unmerklich ihre Neigung zum geistlichen Stande — freut sich über ihre Aufnahme zu Himmelspforten 26

§. 10. Lage dieses Klosters 29

§. 11. Grumbach's Tochter wird als Schwester Innocentia daselbst eingekleidet . . . . —

§. 12. — legt 1730 die Ordens-Gelübde ab 32

§. 13. Abt Gumbrecht besucht dieselbe, eröffnet ihr seine früheren Standes-Verhältnisse, und sein Vorhaben zur Rückkehr in sein Kloster . . . . —

§. 14. Innocentia wird darüber krank 35

§. 15. Grumbach bereitet seine Rückreise im Geheimen vor 37

§. 16. — reiset ohne Abschied von seiner Frau ab — und wird von seinen Mitbrüdern sehr gut empfangen 38

§. 17. — findet alle seine ehemaligen Einrichtungen für ein vernünftiges Leben der Konventuale, und für den erhöhten Wohlstand des Klosters erhalten und vervollkommnet 41

Seite
§. 18. Grumbach wird wieder zum Abte gewählt . 44

§. 19. — legt seine Stelle aus Schwäche des höchsten Alters nieder, stirbt 46

§. 20. Seine Frau zu Bamberg wird über die Nachricht vom Grunde seiner Entfernung ohnmächtig . . 46

§. 21. — wahnsinnig 48

§. 22. — stürzt sich zuerst zu Vora, und wieder zu Bamberg in den Brunnen, woselbst sie ihren Tod findet 49

§. 23. Abt Heinrich Göbhardt von Brunnbach ist gegenwärtig 51

§. 24. Bedenklichkeiten über die Begräbnißart der Frau, und über die gänzliche Absolution des Mannes . 52

§. 25. Innocentia erfährt wenig von dem Schicksale ihrer Aeltern — bekleidet mehrere Aemter im Kloster 57

§. 26. — wird Aebtissin nach hartnäckiger Weigerung 58

§. 27. — benachrichtigt ihre Mitschwestern von dem geistlichen Stande ihres Vaters 61

§. 28. — benimmt sich edel gegen ihre Schwestern . 63

§. 29. — stirbt 65

Beilagen.

Seite

I. Alberti de Eyb oratio ad laudem et commendationem Bambergae civitatis 69

II. Entwurf zur Geschichte des Nonnen-Klosters Himmelspforten bei Würzburg, von dessen Stiftung im J. 1231 bis zur Säkularisation 1803 73

Zweiter Theil.

§. 1.

Eifriges Studiren brachte den Abt Grumbach zur Erkenntniß seiner wahren Bestimmung als Mensch, Religios und Abt. Dieser nach allen Kräften zu entsprechen, war sein anhaltendes Streben; der schönste Erfolg krönte seinen festen Willen. Er fühlte sich in der Erreichung seiner geistlichen Bestimmung höchst glücklich, und genoß die Freude, auch viele Andere glücklich zu machen. Er hatte nicht allein die vollste Zufriedenheit in sich, sondern auch in seiner ganzen Umgebung mit allen Anordnungen. Er genoß den höchsten Ruhm nicht nur in seinem Stande und Vaterlande; sondern auch in den fernsten Gegenden Deutschlands erscholl der Wiederhall, daß kein klösterlicher Vorsteher jemals mit den Seinigen eine höhere Stufe der Vollkommenheit erlangt habe. Diese offene Kunde unbefangener Zeugen geistlichen und weltlichen Standes, über seine und seiner Gemeinde Pflicht-Erfüllung, erhob dieselben zur höchsten Seligkeit, deren Sterbliche fähig sind. In diesem gleichsam überirdischen Zustande war allen Konventualen die Erfüllung ihrer Pflichten nur kurzweilige Zerstreuung, welcher sie sich täglich mit größerer Leichtigkeit ergaben.

Grumbach selbst sah die höchste Vollkommenheit seiner Untergebenen gleichsam mechanisch erhalten, ohne daß es seines besondern Eingreifens in ihr Rad der steten Wirksamkeit bedurfte. Dadurch gewann er Zeit, auch die bis dahin von ihm nicht beachteten ketzerischen Historiker und Kirchenväter nach ihrem ganzen Inhalte kennen zu lernen; aber nicht zur Befestigung der von ihm bisher verehrten Wahrheiten. Vielmehr wurde er in seinem Glauben an die Bestimmung der Geistlichen überhaupt, und der Kloster-Bewohner besonders innigst erschüttert, und er gewann die ketzerischen Bücher, aus denen er Gift einsog, so lieb, als vorher die der rechtmäßigen Traditions-Lehre der römischen Kirche.

Sehr tief nämlich schien die Ueberzeugung des Abtes Grumbach von seiner wahren Bestimmung zum geistlichen und ehelosen Stande gewurzelt zu haben. Sehr schön hatte er seinen Mitbrüdern die Vorzüge des Cölibates vor dem Ehestande bei jeder Gelegenheit geschildert: in sehr glänzendem Lichte das beschauliche Leben der Klostergeistlichen, die Verzichtleistung auf persönliches Eigenthum, die Gott gefälligere Keuschheit vor dem Genusse der Sinnlichkeit, die Leistung des unbedingten Gehorsames gezeigt; sehr streng verbindlich die Erfüllung der Kloster-Gelübde stets eingeprägt, sehr vortheilhaft das tägliche Brevir-Beten empfohlen, und theils aus der Bibel und den ersten Kirchenvätern erprobt, theils durch sein eigenes, in jeder Hinsicht musterhaftes Leben bestätigt. Dessen ungeachtet wurde er im hohen Mannsalter darüber wankelmüthig, seitdem er

täglich in verschiedenen h. Vätern und alten heidnischen Geschichtschreibern einzelne Aeußerungen fand, welche zum Gegentheile riethen. So wurde er geneigt, die Worte des h. Matthäus V. V. 17: „euer Licht soll vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen," und jene des h. Paulus bei Timotheus, I. C. V. V.; der Bischof soll nur eine Frau haben," als guten Rath zum weltlichen und ehelichen Stande zu deuten. Schon Nikolaus von Antiochien, einer der 7 Diakonen im ersten Jahrhunderte der Kirche behauptete, „man könne ohne Beischlaf das ewige Leben nicht erlangen." Die Anhänger des Bischofes Vigilantius weihten keinen unverereehelichten Diakon im IV. Jahrhunderte, so sehr auch der h. Hieronymus sich dagegen ereifert hatte. Der spanische König Vitixa im VII. Jahrhunderte befahl allen Geistlichen seines Reiches: sie möchten sich eine Frau, oder mehrere Beischläferinnen nach Belieben wählen, und auf die römischen Verbote gar keine Rücksicht nehmen. In England sollten noch während des X. Jahrhundertes die Ehen der Priester gesetzlich aufrecht erhalten werden, so sehr auch der Bischof Dunstan, mit Unterstützung des weltlichen Fürsten Odgar, sich dagegen auflehnte. Der deutsche Kaiser Heinrich IV. zog sich vorzüglich dadurch die Ungnade und Verbannung des päpstlichen Hofes zu, daß er Ehemänner zu Bischöfen ernannte, die Vereheligungen der Priester begünstigte, und dem Cälibate widerstrebte, wie alle Geschichtschreiber aus dem XI. Jahrhunderte beweisen. Peter Brusius lehrte im XII. nach dem Ausspruche des h.

Paulus, es sey besser, daß die Priester und Mönche heiratheten, als Brunst litten, oder gar zum Aerger des Volkes gemeine Hurerei trieben. Nach dem Ausspruche des Grammatikers Saxo bemühte man sich zur nämlichen Zeit in Dänemark, die Priester-Ehe gesetzlich werden zu lassen. Auch Wicleff gab am Ende des XIV. Jahrhunderts den Priestern Verweise, daß sie unverehelicht waren. Der berühmte Aeneas Sylvius selbst schrieb an seinen Vater von den zärtlichsten Empfindungen, welche er für seine Geliebte hegte, und in deren Folge er auch die Vater-Freuden genoß; erst im Greisenalter, als Pabst Pius II., äußerte er andere Gesinnungen. Derselbe erzählt in seiner Geschichte Böhmens eben so, wie Cochläus im VI. Buche seiner Geschichte der Hussiten, daß Johann Bedericus, Priester von Stamm und Anführer der Orebiten, 1428 sich öffentlich verehlichte, nach dem Tode seiner ersten Frau eine zweite aus Polen heirathete, und mehrere Söhne erzeugte, welche die Meinung des Vaters fortpflanzten. Der Erzdiakon Andreas Karlstadt zu Wittemberg war der erste Glaubens-Reformator, welcher sich 1524 öffentlich verehelichte. Seine Standesgenossen daselbst gaben diesem Schritte nicht nur ihren Beifall, sondern fügten auch ihrem täglichen Meßgebete eine besondere Kollekt bei, Gott möge alle Priester erleuchten, daß sie ihre Beischläferinnen zu rechtmäßigen Weibern bald nehmen. Dr. Luther ertheilte nicht nur 1525 in mehreren Druckschriften gleichen Rath, sondern bestätigte auch seine Lehre durch sein eigenes Verehelichungs-Beispiel. Theodor Beza be-

hauptete sogar noch 1560, daß Niemand deßwegen, weil er ein oder mehrere Male beweibt gewesen sey, vom Empfange des Subdiakonates, Diakonates, Presbyterates und Episkopates zurück zu weisen sey.

Eben so fand Abt Grumbach in ketzerischen Schriftstellern einen harten Tadel des Chor-Besuches und Brevirbetens. Paul von Samos erklärte im J. 280 das Ablesen der Psalmen als eine zweckwidrige Neuerung. Hilarius bespöttelte im J. 360 solche Kirchen-Gesänge. Die Donatisten machten 380 den Katholiken Vorwürfe, daß sie Stellen aus den Propheten in der Kirche ablesen. Vigilantius verbot 400 die nächtlichen Gebete, so sehr auch der h. Hieronymus gegen ihn eiferte. Im folgenden Jahrhunderte behaupteten die schlafsüchtigen Priester, Nictazontes genannt, Gott habe den Tag zur Arbeit und die Nacht zur Ruhe bestimmt; darum sey der nächtliche Gesang in den Kirchen fruchtlos. Der sarazenische Fürst, Habdalas, verbot im J. 700 sogar das nächtliche Beten und Studiren. Die Anhänger von Peter Brusius erklärten 1140 die kirchlichen Gesänge der Priester und Mönche als eine Beleidigung Gottes. Johann Wicleff entwickelte sogar in seiner Abhandlung von der Bergrede des Herrn, aus den Psalmen selbst, daß diese nur des Morgens, nicht Nachts gelesen werden dürften, wenn man anders seine Zeit nicht auf bessere Art zum Wohle der Kirche zu verwenden wisse. Eben so behaupteten die Thaboriten 1430, das Chorbeten sey zeitverderblich und unnütz, wie Aeneus Sylvius in sei-

ner Geschichte Böhmens erzählt. Dr. Luther erklärte 1520 das Psalmiren als sündhaft, indem die Heuchler zu beten vorgeben, während sie Gott verspotten. Philipp Melanchton, Amsdorff und Heinr. Bullinger äußerten sich später gleichartig über diesen Gegenstand. Die Magdeburgischen Geschichtschreiber nennen den Pabst Pelagius deswegen Antichrist, weil er den Geistlichen die 7 Tagzeiten vorschrieb. Die Schweizer Kirchen-Lehrer und die Trinitarier in Siebenbürgen verboten 1568—70 alle Tagzeiten.

Auch über die klösterlichen Gelübde, deren genaueste Beobachtung ihm stets am Herzen lag, verlauteten in Schriftstellern aller Zeiten solche entgegengesetzte Meinungen, welche Grumbach endlich gefielen. Schon im IV. Jahrhunderte behauptete Jovinian gegen Hieronymus, daß die Enthaltsamkeit weder ein evangelischer Rath, noch ein Gebot sey, indem die Jungfrauen und Weiber vor Gott gleichen Werth hätten. Johann Wicleff behauptete 1390, die Menschen machten sich durch das klösterliche Leben unfähig zur Erfüllung der Gebote Gottes; daher auch die Keuschheit, Armuth und der Gehorsam durch das Evangelium nicht gerathen, sondern verboten seyn müße. Dr. Luther, Philipp Melanchthon, und Kalvin erklärten die drei Gelübde für Irrthümer, und behaupteten, daß in der Bibel kein guter Rath für Armuth, verschiedene Trachten und Speisen enthalten sey.

Nicht minder verfolgte schon der Arianische Bischof Lucius im J. 300 die Einsiedler und Mönche

mit der größten Härte. Der Arianische Kaiser Valens befahl 370, daß alle Mönche entweder Waffen tragen, oder geprügelt und umgebracht werden sollten. Eunapius erklärte 330 das Leben der Mönche als ein viehartiges. Die gleichzeitigen Donatisten nahmen den Nonnen die Schleier ab, um ihre Gelübde zu entkräften. Vigilantius behauptete 390, wenn alle Menschen Einsiedler und Mönche würden, was wäre die Welt? Petilian lehnte sich 400 gegen die klösterlichen Einrichtungen des h. Augustin auf. Die Lampetianer gestatteten 650 den Mönchen eine beliebige Kleidung und Lebensweise. Konstantin Copronimus strebte 700 die Mönchorden auszurotten. Der Kaiser Theophilus verbot 830 den Mönchen, irgend eine Stadt zu betreten. Die Waldenser betrachteten 1200 die Bettelmönche als Nachkommen des Teufels; und Guilelm von der h. Liebe sprach 1250 ihnen sogar das Seligwerden ab. Johann Wicleff behauptete 1390, die Kirchenväter Augustin, Benedikt und Bernard müßten wegen ihrer Orden-Stiftungen verdammt seyn, wenn sie nicht dafür abgebüßt hätten.

Schon 1530 vor Christus bezeichnete der Philosoph Hermes Trismegistus die Fortpflanzung als die wesentlichste Bestimmung aller Menschen, welche nach ihrem Tode den Teufeln entgehen wollen. Plato bestimmte in seinem Werke von Gesetzen besondere Strafen für alle, welche bis zum 35sten Lebensjahre ledig bleiben. Kaiser August verfügte härtere Strafen gegen Ehelose, als gegen Verehelichte. Die Gnostiker be-

spotteten im J. 150 ihre ledigen Landsleute. Eunomius entführte im J. 400 viele Nonnen, um sie zum Ehestande zu befördern, indem er von dessen Vorzuge vor dem ledigen überzeugt war. Die gleichzeitigen Vigilantius, Jovinian, Helvidius und Faustus schmähten heftig gegen das klösterliche Leben und den ehelosen Stand. Wie dieses Gelübde in späteren Jahrhunderten noch mehrere Widersacher fand; so begegnete es auch jenem der Armuth und des Gehorsames, der mönchischen Kleidung, dem Haarschnitt, dem ganzen Ordensleben.

Durch diese und ähnliche Aeußerungen berühmter heidnischer oder ketzerischer Schriftsteller über die bisher höchst streng erfüllten Verbindlichkeiten seines Standes wurde Gumbrecht schwankend. Er konnte sich nicht mehr erhalten auf der bisherigen Bahn seiner Denk- und Handlungsweise; er fühlte sich beunruhigt, und wurde allmählig mißvergnügt in sich selbst. Bald verbreitete sich die innere Unzufriedenheit auf sein äußeres Leben; der von ihm selbst geschaffene Himmel seines Klosters wurde ihm zur Qual, zur irdischen Hölle. Er kam in die verzweifelte Lage, durch eine neue, von ihm früher getadelte Handlungsweise sich selbst zu widersprechen. Durch diesen inneren Kampf, seiner alten oder neuen Ueberzeugung zu folgen, wurde er von Scham ergriffen, seinem Konvente eine ungewöhnliche Schwäche an sich zu erkennen zu geben. Er faßte daher den Entschluß, unter dem Vorwande einer weiten Badreise, sich mit seinem mühsam errungenen Privatschatze in baarem Gel-

de, und mit seinen äbtlichen Kostbarkeiten zu entfernen, und unter unbekannten Weltleuten jene innere Ruhe wieder zu suchen, welche er im Umgange mit seinen Klostergeistlichen nicht mehr finden konnte. Er machte die nöthigen Anstalten zur Absendung seiner Habseligkeiten, ordnete seine Geschäfte, und hinterließ ein Schreiben an das Konvent, worin er seine vielleicht lange Entfernung andeutete.

§. 2.

Die wirkliche Abreise erfolgte an einem Tage, an welchem Niemand daran dachte. Er war gewohnt, sich als Abt eines ständigen Dieners zu entledigen, und sich mit dem allgemeinen Dienstpersonale des Klosters zu begnügen. Darum fiel es auch Niemanden auf, daß er auf der ersten Poststation die klösterlichen Pferde mit dem Kutscher zurückkehren ließ, und sich allein in seinem Wagen den schnellen Postpferden anvertraute. Er begab sich zuerst in das protestantische Schwaben, wo er ganz unbemerkt leben zu können, und seine innere Ruhe wieder zu erwerben hoffte. Er verweilte zu Memmingen, dessen vorzüglichste Bewohner zum Handelsstande gehörten, und sich um ihn nicht weiter erkundigten. Allein er war an täglichen Ideen-Austausch mit gleichdenkenden und empfindenden Gelehrten gewöhnt, welchen er hier entbehren mußte. Es entstand in seinem Innern eine neue Leere, welche ihn auf eine andere Weise schmerzte. Bei ruhigem Nachdenken überzeugte er sich bald, daß hier keine Ruhe und Zufriedenheit auf den ganzen Rest

seines Lebens zu hoffen sey. Er verließ also den nur vom Handelsgeist erfüllten Ort, und verfügte sich auf die Universität Tübingen, deren Lehrer immer in allen Zweigen einen sehr hohen Ruf hatten, und bei deren Umgang er alles das in reichlichem Maße zu finden glaubte, was er in der vorigen Stadt vermißte. Er erbat sich von den vorzüglichsten Professoren die Erlaubniß, ihren Vorlesungen und akademischen Disputationen manchmal beiwohnen, und sie auch zur Abendzeit in ihren Wohnungen besuchen zu dürfen. Je früher er als Opponent in den öffentlichen Prüfungen seine allseitigen Kenntnisse an den Tag legte, desto mehr bestrebten sich die Lehrer, seinen Umgang zu pflegen. Er erntete in eben dem Maße, als er sein reiches Füllhorn über sie ergoß. Allein im stillen Inneren hatte die reine katholische Lehre zu tief gewurzelt, als daß er sich der Theilnahme am katholischen Kirchendienste ganz enthalten konnte. Er verließ also auch diese Universität, um ein neues Asyl seiner Glückseligkeit zu suchen.

§. 3.

Grumbach hatte in seinen philologischen Studien auch die Werke des berühmten Bamberger Domkapitulars, Albert Fr. v. Eyb *), kennen gelernt. Er war aus dessen unschätzbarer Margarita poetica, wovon in der ersten typographischen Periode, zwischen 1475

*) Jaeck's Pantheon der Literaten u. Künstler Bambergs. 1812. 4. Heft II. Nro. 33. S. 257.

und 1503, schon 16 verschiedene Auflagen veranstaltet worden waren, von den Vorzügen der Stadt Bamberg vor den meisten Städten Deutschlands überzeugt. Er entschloß sich daher, daselbst seinen ruhigen Wohnsitz zu nehmen, und in der höchsten wissenschaftlichen Thätigkeit sich das größte irdische Glück zugleich zu bereiten, indem er auf die Mit- und Nachwelt gleich wirksam seyn könne. Die Worte Alberts von Eyb sind aber auch zu anzielend, als daß sie nicht einen gefühlvollen und empfindungsreichen Mann, wie Grumbach war, hätten fesseln sollen. Ich glaube deßwegen die ganze sechszehnte Rede des berühmten Schriftstellers: „De magnificis laudibus et praeconiis civitatis Bambergensis“ in der II. Beilage zu diesem Buche den Lesern mittheilen zu dürfen.

Nach seiner Ankunft zu Bamberg kaufte er in der stillen Zinkwörth-Gasse ein Haus Distrikt I. Nro. 95, welches damals eine Aussicht über Gärten in die freie Natur darbot. Es wird jetzt vom Magistrats-Rathe, Felix Stenglein, bewohnt, dessen Vater, als einst anstossender Nachbar, mit Grumbach vielfache angenehme Berührung und täglichen Umgang hatte. Dieser ließ es von Außen und Innen zweckmäßiger einrichten; die zwei vordern Zimmer mit Doppelthüren und die Deckgemälde bezeugten seinen guten Geschmack bis auf unsere Zeiten, obgleich sein Nachbar Stenglein ihm im Besitze folgte. Er war ein täglicher Besucher des Gottesdienstes in den ehemaligen Jesuiten- und Martins-Kirchen, und bewies den Armen viel Gutes; daher er

den Namen des frommen Mannes und reichen Wohlthäters einerntete. Ueberall erschien er allein, er mochte sich in die Kirche begeben, oder in den Umgebungen der Stadt lustwandeln. Er pflegte mit Niemanden Umgang, als mit der Familie des Apothekers Joseph Vorberger in der jetzt Sippelischen Apotheke auf dem Markte, zu welcher Bekanntschaft er durch ein kleines Uebelbefinden veranlaßt wurde *).

---

*) Die Vorbergersche Familie führt ihren Stamm auf 300 Jahre zurück. 1) Johann V., Amtskellerer zu Königshofen, † 1533; dessen Gattin Kunegund führte einen Stern in ihrem Siegel, † 1553. Sie hatten 4 Töchter und 5 Söhne, wovon Georg den Stamm fortpflanzte. 2) Dieser Nachfolger in des Vaters Amte, verehelicht mit Elisabeth, welche † 1563, einen Schlüssel in ihrem Siegel führte, hinterließ 1553 sechs Söhne und 1 Tochter, welche alle 5. August 1569 vom König Maximilian II. in die Adels-Matrikel aufgenommen wurden. Doch pflanzten nur Sebastian und Martin ihr Geschlecht fort, und zwar: A. Sebastian, Amtskellerer zu Königshofen, verehlicht mit Emilia Arnold, welche, † 1595, einen halben Hahn im Siegel führte, hinterließ 1 Sohn Julius, dessen Sohn Sebastian, geboren 1606 und † 5. April 1665, als Dr. der Medizin, Leibarzt des Fürstb. Melch. Otto, Hof- und Regierungsrath zu Bamberg 12 Söhne gezeugt hatte, von welchen jedoch nur der Konventual Placidus zu Banz, Joh. Christoph Dominikus, und Benedikt in dieser Stadt ihr Andenken auf die Nachwelt fortpflanzten. Dieser Dr. Sebastian ist Verfasser mehrerer landesherrlicher Verordnungen von 1651/2 über pestartige Krankheiten, und Stifter eines Stipendiums von 1000 fl., dessen jährliche Zinsen von 50 fl. einem seiner Verwandten durch

§. 4.

Dieser Pharmazeut hatte nicht allein eine Reihe sehr wissenschaftlich gebildeter und wohlthätiger Ahnen zu Würzburg und Bamberg, sondern war auch genau in deren Fußstapfen fortgewandert, und deßwegen von allen Stadtbewohnern hoch geachtet. Diese gleichartige Denk= und Handlungsweise mit Grumbach legte den

---

das Rezeptorat der Universität Würzburg gezahlt werden sollten. Der Sohn seines Vaters Bruders, Joh. Christoph, genoß 1660 zuerst diese Wohlthat während seines Studirens in Bamberg, und nach diesem noch andere Blutsverwandte bis 1700. Nach einem vieljährigen Streite einiger Seitenverwandte Döllinger am Reichshofrathe, wurde 1734 der Sohn des Bamberger Apothekers, Georg Franz Boxberger, wieder in den Genuß der Pfründe eingesetzt. Zwei dieser Familie wurden Stiftsherrn bei St. Gangolf, 1 bei St. Stephan, und 3 Aerzte, wovon der letzte Franz Cosmas Damian 6 Oct. 1777 zu Bamberg starb. B. Martin war zuerst mit der Wittwe Magd. Ebalt, dann mit Urs. Lais aus Hammelburg verhelicht. Sein Sohn Joh. Christoph zeugte 3 Töchter; Anna, verm. mit Joh. Melch. Hornig; Anna Elisabeth, verm. mit Joh. Beymer, welche beide Rathsherren zu Hammelburg waren; und Barbara verm. mit Joh. Brenner, Rathsh. zu Karlstadt. Sein einziger Sohn, Joh. Kaspar, Rathsherr zu Hammelburg, hatte 2 Weiber, wovon die letztere, Kath. Stolz aus Neustadt, 5 Söhne und 4 Töchter gebar. Einer starb ohne Nachkommenschaft, aber Joh. Michael, Rathsherr zu Hammelb., Georg Christoph, Bürger daselbst, Georg Franz, Apotheker zu Bamberg, und Johann Baptist Boxberger, Wundarzt zu Wien, hinterließen mehrere Söhne und Töchter.

Grund zur späteren innigsten Vereinigung. Sobald sie einander von dieser edlen Seite kennen gelernt hatten, entwickelte sich in beiden eine fast unwiderstehliche Sehnsucht nach täglichem Verkehre. So wurde er allmählig der vertrauteste Hausfreund, ohne daß seine Standes-Verhältnisse auch nur im geringsten bekannt geworden waren, als er sich den Titel eines Landgerichts-Assessors (Judicii provincialis Assessor) zu Bamberg erworben hatte.

In diesem täglichen Umgange mit der Boxberger'schen Familie wurde deren einzige Tochter, Maria Eva Theresia, auch zur Theilnahme an der Unterhaltung gezogen. Als unerfahrnes Mädchen bewies es sich sehr empfänglich für Grumbach's Belehrungen, und verehrte ihn als seinen besten Freund, Rathgeber und zweiten Vater. Das warme Dankgefühl schlug nach und nach so tiefe Wurzeln in dem Kinde, daß es endlich in Liebe sich verwandelte. Grumbach selbst, von gleicher Empfindung durchdrungen, beschränkte das sanfte Wesen nicht in der Offenbarung des Innern; vielmehr lockte er durch sein offenes Bekenntniß der Liebe das gleiche Geständniß desselben hervor. Das Band der Liebe hatte bereits die beiden Herzen schon geraume Zeit fest umschlungen, als sie den Aeltern das Geheimniß offenbarten. Diese hatten den edlen Hausfreund Grumbach auch als einen sehr vielseitig gebildeten und gründlichen Gelehrten verehrt, als großen Wohlthäter der Armen, und als reichen Mann kennen gelernt. Deßwegen trugen sie nicht das geringste Bedenken, ihre freudige Ein-

willigung zur Vereheligung sogleich zu ertheilen, und den Tag der kirchlichen Einsegnung auf den 3. August 1716 zu bestimmen. Dazu waren theilnehmende Verwandte, neben den beiden Zeugen, Dr. Joh. Leonard Schöpfly, praktischem Arzte, und Joh. Rünagel *), Domkapitelischen Kastner aus Bamberg, erschienen, ihre Glückwünsche für die Verbindung auszusprechen, welche nach dem Alter, der Bildung, Denk- und Empfindungsweise des Brautpaares die höchste irdische Glückseligkeit hoffen ließ. Der Hochzeitstag wurde ohne lärmende Ergötzlichkeiten im stillen Kreise der Verwandten zugebracht, nachdem die geist- und weltliche Obrigkeit auf den guten Ruf des Bräutigams vertrauend, von dem amtlichen Zeugnisse des Ledigscheines keine Kenntniß verlangt, und sich mit jenem seiner Geburt begnügt hatte. Während des ersten Ehejahres gab die Schwangerschaft der Tochter den Aeltern die gewünschte Veranlassung zu thätigen Anstalten, das junge Ehepaar in ihr geräumiges Wohnhaus auf dem Stephansberge, Distr. III. 1529. zu versetzen, da das Grumbachische Haus nur für einen wohlhabenden Einzelnen, aber nicht für die Bequemlichkeit einer ganzen Familie eingerichtet war.

§. 5.

Seit vielen Jahrzehnten hatte die Vorberger'sche Apothekers-Familie bereits ein Landgütchen in dem kleinen

---

*) Man vergleiche die Trauungs-Matrikel der Pfarrei St. Martin.

Dorfe Vora, 1 3/4 Stunden von Bamberg links der Würzburgischen Straße besessen, welches noch die jetzige Apothekers-Familie Sippel als Nachfolgerin besitzt. Eben so hatte dieselbe ein geräumiges Haus mit Garten, Weinberg und einem zweistöckigen Landhause auf dem Stephansberge besessen. In diesem Garten war die ganze Pflanzenzucht des Apothekers, nach der damaligen Beschränkung der wenigen Aerzte auf wenige einfache Arzneimittel, eingerichtet. Die Universität zu Bamberg war noch auf die Lehrämter der Philosophie, Theologie und des Kirchenrechtes eingeschränkt, und medizinisch-juridische Lehrstühle noch nicht begründet; daher auch die Ausübung der wissenschaftlichen Medizin und Chirurgie nur Einzelne übernehmen konnten, welche sich an den Universitäten zu Würzburg und Heidelberg mit schweren Kosten gebildet hatten. Unter solchen Umständen konnte Vorberger die ihm nöthigen Gewächse, welche die freie Natur der umliegenden Gegend nicht darbot, in seinem Garten leicht fortziehen, während seine Tochter mit ihrem Manne die stärkende Ausdünstung derselben einathmeten. Dieses Landgütchen der Vorstadt hatte er ihnen zum Wohnsitze angewiesen, damit Grumbach sein Haus im Zinkenwörth verkaufte.

Die Einrichtung der Villa war von der Art, daß eine sehr vermehrte Familie auch Raum darin gefunden hätte. Das vordere Haus hatte einen Weinkeller auf 8 Fuder, worin die jährliche Ernte aufbewahrt war, und einen kleinen Hauskeller für die Oekonomie. Ueber dem ersteren waren die Schlafgemache der Mägde, neben

dem letzteren jene des Gärtners und Bedienten, die allgemeine Gesinde-Stube und eine große Küche eingerichtet. Eine breite Treppe führte in die obere Reihe von Zimmern, welche 8 Fenster gegen die Straße, und eines gegen den inneren Hof hatten, um welchen ein bedeckter Gang lief. Das erste Zimmer zur Linken war das Schlafgemach der Frau; der daran stoßende Alkofen der spätere Ruheort der Tochter; das mittlere Zimmer, nächst der Haupttreppe, dem Empfange der guten Freunde gewidmet. Im Saale hatte Grumbach viele Bücher zur Fortsetzung seiner Studien aufgestellt, und in dem anstoßenden Schlafgemache den mit priesterlichen und äbtlichen Insignien gefüllten Koffer neben seinem Bette verwahrt. Die 3 heitzbaren Zimmer des Hinterbaues waren für die mögliche Vermehrung der Familie, und für Beherbergung guter Freunde bestimmt. Zum öfteren Besuche des Gartens lockte der aromatische Geruch der pharmazeutischen Gewächse, welche der Schwiegervater mit doppelter Liebe pflegte. Der anstoßende Weinberg war im damaligen Lagerbuche Breit genannt, und wegen seiner köstlichen Reben berühmt. Auf dessen erhabenstem Punkte war ein zweistöckiges und steinernes Gartenhaus gestanden, wie es hier abgebildet ist, dessen Andenken der jetzige Besitzer (und Verfasser dieses Buches) durch ein hohes Belvedere aus Holz erneuerte.

Dieses Landhaus war höchst einladend zum ruhigen Studiren; weswegen auch Grumbach dasselbe mit einer herrlichen Sammlung von Büchern der schönen Wis-

senschaften und Geschichte ausgestattet hatte. Wurde sein Geist durch anhaltendes Lesen und Nachdenken daselbst ermüdet, so durfte er nur seine Augen an dem himmlischen Amphitheater weiden, welches sich vor dem Hause ausgebreitet hat, und er war schnell wieder erquickt. Denn im fernen Hintergrunde zur Rechten zeigte sich die damals erst neu erbaute Jägersburg des Fürstbischofs Friedrich Karl, Grafen von Schönborn zu Bamberg, und die durch das jährliche Walburgisfest berühmte Ehrenbürg, an deren Fuß die Straße in die Muggendorfer Höhle führt. Weiter vorwärts zieht sich eine lange Reihe von Kalkgebirgen, die lange Meile genannt, deren äußerste Grenzen sich im fernen Nebel verlieren. Zum Vorwerke derselben hat die Natur die Friesener Berge gesetzt, über welche ein trigonometrischer Vermessungs-Thurm, nächst der Kapelle von Teuchitz, hoch in die Wolken sich jetzt erhebt. An dieselben reihet sich der Gügel mit seiner zur Hälfte in den Felsen gehauenen Kapelle, und das alte Schloß Giech, welches zwar 1525 von aufrührischen Bauern abgebrannt wurde, aber von seinem edlen Besitzer, Alexander v. Giech, oder dessen Nachkommen, um so wahrscheinlicher wieder bedacht werden könnte, je gewisser die festen Seitenwände noch Jahrhunderten trotzen. In gerader Richtung strotzet der stolze Berg Kottigas bei Weißmain, und der Sattel des Staffelbergs, auf welchem die Adelgundis-Kapelle durch den dabei gewohnten Eremiten einen großen Ruf von unsichtbaren Wundern erlangt hat. Gegenüber ragen die beiden Thurm-

spitzen der Benediktiner=Abtei Banz *) hoch empor, hinter welchen die alte Veste Koburg sich zeigt. Zur Linken schließt sich die Gebirgs=Reihe durch den hohen Kreuzberg bei Hallstadt, an dessen Fuß der Main= und Regnitz=Fluß sich brüderlich vereinigen, um große Eichen und Tannen aus Bambergs Dianen=Hallen dem entfernten Holland zuzuwälzen, und dafür Geldsegen im Bamberger Gebiete zu verbreiten. Dieser Kreuzberg wird seit vielen Jahrhunderten jährlich mit Trauben belastet, und dadurch eine reiche Nahrungsquelle der umliegenden Bewohner, weßwegen er unten mit grünen Gehegen umzäunt ist.

Wirft man einen Blick in die breite Ebene, von diesem Gebirge an bis zum großen Tannenwalde Hauptsmoor, so wird man von dem buntesten Getraid= und Gemüs=Teppiche entzückt, auf welchem keine Stelle unbenutzt geblieben ist. So weit das Auge reicht, findet es hier Spuren des angestrengtesten Fleißes, welcher den trocknen Sandboden in die üppigsten Pflanzenfelder und Wiesen zu vier, oder wenigstens drei Ernten umschuf. Weiter rechts spiegelt sich der große See Breitenau, neben welchem ein geschäftiges Gewühl von Menschen und Wagen, theils mit Rossen — theils mit Ochsen

*) Banz, die ehemalige Benediktiner=Abtei und jetzige Herrschaft Sr. K. Hoheit des Herrn Herzogs Wilhelm von Bayern, zur Feier der Anwesenheit Sr. M. des Königs Maximilian Joseph I. von Bayern in hist. statist. topograph. Rücksicht kurz beschrieben, von J. H. Jäck. 1823. 8.

bespannt, auf der sächsischen Landstraße sich darbietet. Ein gerader Wald-Durchschnitt öffnet die herrlichste Aussicht auf das fürstliche Schloß Marquardsburg oder Seehof.

Kehrt man endlich zum Anblicke der Stadt Bamberg selbst zurück, wie sie sich amphitheatralisch entfaltet, so wird man vom innigsten Wonnegefühl über deren glückliche Lage durchdrungen. Vom Ende der äußersten Vorstadt Wunderburg, an der kleinen Marien-Kirche, zieht sich ein Arm der Regnitz wie ein silberner Streif herab, welcher sich unterhalb der Stadt mit dem Hauptflusse wieder vereinigt. In größerer Ausdehnung ruhen die zahlreichen Gebäude des Steinweges vor dem Auge, an welche Vorstadt das dunkle Nadelholz des Hauptsmoors sich anschmiegt. Stolz erheben sich die Thürme der Martins-, Dom-, Michelsberger-, Jakobs- und Frauen-Tempel über die andern Stadt-Gebäude, so hoch und breit auch manches derselben hervor ragt. Am höchsten ist aber Bambergs Wiege, die Ruine Altenburg *), welche durch ihren ersten heldenmüthigen Besitzer, Grafen Adalbert, den Stifter von Bamberg, unsterblich geworden ist.

---

*) Jäck's Taschenbuch von Bamberg 1812/13. 12. Dessen Beschreibung der Altenburg I. u. II. Aufl. 1819 — 23. 8., und dessen Grundzüge zur Geschichte der Abtei Michelsberg in Bamberg. München bei Lindauer. 1826. 8.

§. 7.

So verloren in allseitige Betrachtungen über die paradiesische Lage und Umgebung der Stadt, fühlte Grumbach sich immer wieder gestärkt, und zu neuen Forschungen in den Wissenschaften ermuntert. Zur Abwechslung legte er auch zuweilen die Bücher auf die Seite, und ergriff die Feder, einen kleinen oder größeren Aufsatz abzufassen. So entstand bald eine Sammlung von historischen Abhandlungen, von Betrachtungen über das höchste irdische Glück — bald in Prosa, bald in Versen. Wir fügen hier eine scherzhafte Schilderung seiner Einsiedelei auf dem Stephansberge, als eine kleine Probe seines Dichter-Talentes bei.

Der Einsiedler auf dem Berge, die Flucht nach Aegypten genannt.

In meiner Klause ist's so schön
Als wie im Paradies!
Hier auf der Berge freien Höh'n
Weht Gottes Hauch so süß.

Da tausch' ich nicht mit Städter Pracht,
Mit Tand und eitler Lust;
Weil hier Zufriedenheit mir facht
Den Himmel in die Brust.

Da schleicht auf Zeh'n nicht Trug und List;
Nicht lockt Sirenen Ton;
Hier haus't nicht Bosheit, Neid und Zwist,
Nicht Tadelsucht und Hohn.

Der Sorgen schwarzes Hyder-Heer
Umstricket mich hier nicht;
Nur Gottesfried' wallt um mich her,
Wenn Tag und Nacht anbricht.

Mein Reichthum, der die Klause füllt,
Ist nur ein Todtenkopf,
Ein Kreuz und Muttergottes-Bild,
Ein Stuhl und Wassertopf.

Zum Tische dient ein Eichenblock;
Und was man noch antrifft,
Ist Rosenkranz und Wanderstock,
Gebetbuch und die Schrift.

So lebe ich vergnügt in Gott,
Tausch' nicht mit Goldpallast,
Ich fürchte keine Diebes-Rott',
Und schlaf' in süßer Rast.

Wie schimmert Gottes Aug' so hehr!
Wenn hier die Sonn' aufgeht!
Da sehe ich ein Wonnemeer
Im Glanz' der Morgenröth'.

Der Heerde munt'res Blöcken hallt
Hierauf vom Wiesenthal',
Wenn ich daselbst genügsam halt'
Mittags mein kurzes Mahl.

Der Lerche wirbelnder Gesang
Tönt süßer meinem Ohr'
Als welscher Triller und der Klang
Von einem Musik-Chor.

Balsamisch duftet mir der Hauch
Von meinem Gärtchen hier,
Und freundlich grüßt mich jeder Strauch
In meiner Lustrevier.

Von meinem Fensterchen seh' ich,
Was mir so recht gefällt,
Voll Kreuz' und Gräber schauerlich
Ein ernstes Todtenfeld.

Dieß mahnt an Eitelkeit und Tod;
Erschreckt mich aber nicht;
Weil nach dem Tod das Morgenroth
Des ew'gen Tags anbricht.

So mögt ihr Menschen voll der Freud'
Euch stets im Taumel dreh'n!
Ich seh' in meiner Einsamkeit
Den Himmel offen steh'n.

In meiner Klause ist's so schön
Als wie im Paradies!
Hier auf der Berge freien Höh'n
Weht Gottes Hauch so süß.

Wurde er während des Sommers von einem Fremden oder Stadtbewohner mit Besuche erfreut, so ließ er ihn nicht wieder abziehen, ehe er ihn durch eine Augenweide auf seinem Belvedere an der bezaubernden Lage der Stadt und ihrer Umgebungen erquickt hatte. Selbst im Winter an hellen Tagen führte er seine Freunde auf

diesen ihm unschätzbaren Hügel, wo er 7 Monate jährlich seinen Geist bereicherte, und sein Gemüth gegen widrige Einflüsse stärkte. Daselbst brachte er gewöhnlich die Abendstunden mit seiner Frau und deren Aeltern zu, welche sich an dem harmonischen Zusammentönen aller Glocken um 7 Uhr Abends besonders ergötzten. Eben deßwegen nahm er auch mit seiner Lebenshälfte daselbst gerne das Frühstück, Mittags- oder Abend-Essen ein.

§. 8.

So empfänglich er indessen fnr die Reize der Umgebungen Bambergs auf seinem Landhause während der Sommer-Monate gewesen ist; eben so gerne verweilte er des Winters auf seiner Studirstube im Bücherkreise über die positiven Lehren der Theologie und Rechtswissenschaft, während die Frau ihre Aeltern in der Stadt besuchte, oder die häuslichen Angelegenheiten besorgte. An ihrer Seite brachte er täglich mehrere Stunden zu: nie hatte er des Morgens, Mittags und Abends etwas gegessen oder getrunken, welches nicht ihre zärtliche Hand bereitet, oder wenigstens dargereicht hatte. Eben so war sie im ganzen Umgange möglichst zuvorkommend und zärtlich gegen ihn auf die edelste Weise. In dieser ehelichen Eintracht lebten beide um so glücklicher, als ihre Familie schon im ersten Jahre mit einer Tochter vermehrt, und diese nach dem Namen ihrer Mutter und ihres Vaters als Taufpathen, Maria Anna Josepha, am 29. Sept. 1711 in der Pfarrkirche St. Martin zu Bamberg *)

*) Man vergleiche den Taufmatrikel derselben.

gekauft worden war, deren gutes Aussehen die schönsten Hoffnungen auf die fernste Zukunft gab. Doch war die Erscheinung der Tochter auch zugleich das Ziel und Ende ihrer geheimen Zärtlichkeiten. Denn zu dieser Zeit hatte er schon seinen Schritt aus dem geistlichen in den weltlichen Stand bereuet, sogar den Entschluß gefaßt, die Tochter in ein Kloster zu befördern, und dann zu seiner eigenen Buße in sein Kloster zurückzukehren. Er theilte deßwegen mit seiner Frau täglich jede Sorge für die Tochter, um sie körperlich und geistig zur höchsten Vollkommenheit zu befördern.

Kaum war sie einige Jahre heran gewachsen, so begann Grumbach selbst seinen Unterricht im Schreiben lateinischer Buchstaben, um sie dadurch das Lesen zu lehren. Mit Scherz und Spiel verband er frühzeitig die Regeln der deutschen Sprache und der Rechenkunst. Sobald sie darin einige Fertigkeit erlangt hatte, ging er zur Unterweisung in der lateinischen- und französischen, und endlich auch griechischen Sprache über. In ersterer erlangte die Tochter durch ununterbrochene Uebung nach wenigen Jahren eine solche Fertigkeit, daß sie sogar über Gegenstände des gemeinen Lebens sich mit gleicher Fertigkeit, wie in ihrer Mutter-Sprache, ausdrücken konnte. Diese Geistes-Beschäftigungen wurden jedoch nur in jenen Stunden vorgenommen, in welchen sie vom Unterrichte für blos weibliche Arbeiten frei war. Denn ihre Mutter hielt sie zur Uebung in der Kochkunst, im Wäschen, Bögeln, Nähen, Sticken, und Malen so lange an, bis sie darin die erwünschte Fertigkeit

zur selbstständigen Ausübung erlangt hatte. Zur Ermunterung der Tochter im Nähen ließ der Vater einen kleinen Pult verfertigen, dessen Kissen in der Mitte das Bildniß des h. Bernard's im Ordens-Kleide dargeboten hatte. Die Tochter wurde bei dessen Ansicht so erfreut, daß sie sich der gierigen Frage nicht enthalten konnte, ob es wohl so gekleidete Menschen gebe. Grumbach erwiederte: „sobald du ein höheres Alter erlangt hast, werde ich dir Männer und Frauen in diesem Anzuge zu erkennen geben.“ Bei dieser Aeußerung wurde in der Tochter die erste Lust nach dem klösterlichen Stande so rege, daß sie sagte: „könnte ich denn nicht auch eine solche Nonne werden? „das kann zwar geschehen,“ antwortete der Vater, „aber dazu ist noch lange Zeit.“ Die Tochter erwiederte: „ich will alle Kräfte aufbieten, mich darauf vorzubereiten, wenn sie mich in allem Nöthigen gütigst unterrichten wollen.“ Der Vater machte ihr dazu Hoffnung, wenn sie recht fleißig seyn wolle.

§. 9.

Nachdem die Tochter in einer Reihe von Jahren stets glänzendere Fähigkeiten, wie man sie an Mädchen gleichen Alters höchst selten wahrnimmt, an den Tag gelegt hatte; so sah er darin einen neuen Wink der Vorsehung zu seiner Bekehrung, und zur thätigen Mitwirkung für ihre Vorbereitung zum geistlichen Stande. Er machte sie vorerst sehr aufmerksam auf die natürliche Freiheit jedes Menschen, sich selbst seinen Stand und Beruf nach seiner Neigung und Fähigkeit zu wählen.

Er stellte ihr in wiederholten Betrachtungen die wesentlichsten Vortheile und Nachtheile des weltlichen und geistlichen Standes vor, damit sie mit Sachkenntniß ihre geheimsten Neigungen erwägen, und sich prüfen konnte, ob sie für den einen oder andern geeignet sey. Bei jeder Unterredung mit ihren beiden Aeltern über ihre Standes-Wahl äußerte sie eine vorherrschende Lust zum geistlichen Stande, und besonders zu einer Cistercienser Nonne nach dem Bilde des h. Bernard's. Diese wiederholten Erklärungen überzeugten endlich den Vater von ihrem ernstlichen Willen um so mehr, als auch ihre Gespielin, Rosalia Striegler, gleiche Gesinnungen äußerte. Er begann daher auch den Unterricht im Chor-Gesange der Cistercienser, und trug die Töne immer so wohlklingend vor, daß die Tochter einmal, davon ganz bezaubert ausrief: „o Vater! sie singen so schön Choral, daß man glauben sollte, sie selbst seyen einst ein Geistlicher gewesen." Durch diese Rede wurde er so betroffen, daß seine Augen plötzlich in Thränen schwammen, und er schluchzend einige Minuten das Zimmer verlassen mußte. Ein anderes Mal fragte er sie, welchen Beruf sie wählen würde, wenn sie ein Jüngling wäre; sie erwiederte: „ich würde sehr fleißig studiren, und dann mehrere Länder durchwandern, bis ich ein Cistercienser werden könnte, wie hier einer auf dem Nähe-Pulte abgebildet ist." Darüber wurde der Vater zwar noch unruhiger und ängstiger, aber er erkannte immer mehr ihren festen Willen, sich dem geistlichen Stande zu widmen.

Nach diesen und andern Prüfungen, in welchen sie sich unveränderlich standhaft bewies, wurde endlich ein Familien-Rath noch veranstaltet. Die Boxberger'schen zahlreichen Verwandten versammelten sich bei einem fröhlichen Male, und erwogen noch einmal gemeinschaftlich die Vortheile und Nachtheile, welche sich aus dem Eintritte ihrer einzigen letzten Erbin zu Bamberg in den geistlichen Stand ergeben würden. Nachdem die Tochter alles ruhig angehört und überlegt hatte, erklärte sie sich entschieden für den einmal gewählten Beruf, mit ihrer Gespielin und Verwandten, Rosalie Striegler aus Gerolshofen, im Cistercienser Kloster Himmelspforten bei Würzburg ihr Heil zu suchen. Des anderen Tages begleitete der Vater Grumbach beide Mädchen dahin, und stellte sie der dasiegen Aebtissin, Sophie Honick, zur gefälligen Prüfung vor. Die außerordentlichen Fähigkeiten, welche beide Kandidatinnen erprobten, setzten das ganze Konvent in solche Bewunderung, daß die Zusage zur baldigen Aufnahme sogleich gegen alle Gewohnheit erfolgte. Diese Auszeichnung war dem Vater um so erfreulicher, als er sich längstens entschlossen hatte, nicht eher in sein Kloster zurück zu kehren, bis seine Tochter ganz versorgt sey. Er beschleunigte deswegen die Anstalten zu ihrer Ausstattung mit so grenzenlosem Vergnügen, daß man hätte glauben können, er selbst trete einen neuen Staud an. Diese frohe Stimmung gab er besonders an ihrem Abschieds-Feste, Letzung genannt, zu erkennen, worauf er sie ihrem Bestimmungsorte zuführte.

§. 10.

Himmelspforten war in der grauen Vorzeit ein schätzbares Bauerngut, welches jedem in der Stadt Würzburg wohnenden Besitzer um so interessanter wurde, je mehr Empfänglichkeit er für Natur-Schönheiten und freundschaftlichen Verkehr mit andern Stadtbewohnern hatte. Seine Lage, 1/4 Stunde von der Stadt, nahe am Maine, fruchtbaren Weinbergen gegenüber, von einem ewig grünen Wiesengrunde auf der einen, von den üppigsten Pflanzen- und Getraid-Aeckern auf der andern Seite umgeben, war schon darum von besonderem Werthe. Rechnet man noch die günstigste Gelegenheit zum Kaufe und Verkaufe aller Lebens-Bedürfnisse, theils an dem vorüberfließenden Maine, theils aus der nahen Stadt, theils von der nach Frankfurt sich ziehenden Landstraße; so ist einleuchtend, warum dieses Bauerngut immer ein beneidenswerther Besitz vor der Stiftung des Klosters, wie nach dessen Aufhebung, seyn und bleiben mußte. Wie alles sich stets im Kreise herum dreht; so war Himmelspforten vor 7—800 Jahren schon, wie jetzt, der beliebteste Versammlungs-Ort für die Stadtbewohner, welche sich unter scherzhaften Gesprächen bei Thee mit Milch, feinem Brod, Wein, Käse und Butter belustigen wollten.

§. 11.

Grumbach setzte seine Tochter Marie Anna zu Himmelspforten nicht mit Wehmuth ab; vielmehr vergoß er die süßesten Freuden-Thränen, als er sie der Aeb-

tissin Sophie vorstellte. Er sah den Berufs-Antritt seiner Tochter als den Wendepunkt seines eigenen Lebens an, nach welchem er sich längstens gesehnt hatte. Darum fühlte er sich schon glücklich, sie übergeben zu haben. Er verweilte nicht die gewöhnlichen Zögerungs-Wochen bis zur Einkleidung, sondern kehrte sogleich wieder in sein liebes Bamberg zurück. Seine Tochter, welche den Namen Maria Innocentia erhielt, fügte sich um so schneller in die neue Lebensordnung, je länger sie, ohngeachtet vieler Widersprüche ihrer Verwandten nach derselben gestrebt hatten. Ihre Vorkenntnisse vom Choral und von der lateinischen Sprache setzten sie bald in den Stand, nicht blos die Stimmen der Nonnen zu begleiten, sondern auch allein anzustimmen. Mit dem Mechanismus des Brevirs durch die Belehrung ihres Vaters schon früher vertraut geworden, verlor sie sich nicht in Irrthümer, welche die Strafe des Prosternirens nach sich zogen. Sie betrachtete deßwegen die Chorbesuche nicht bloß als eine Gelegenheit Gott zu dienen, sondern auch ihr Innerstes zu erfreuen. Bei dem Vorlesen am Tische, wie im Chore, beobachtete sie genau die richtige Accentuation, weil sie mit den Regeln mehrerer Sprachen, und mit der wahren Bedeutung der Worte genau bekannt war. Ihre chorfreien Stunden vertändelte sie nicht durch Schwätzen mit andern Ordens-Schwestern, sondern sie widmete sie dem Bücherlesen für fortschreitende Geistes-Bildung, dem Blumen-Flechten, Malen, Nähen, Stricken, Sticken, und Arbeiten im Garten; ganz vorzüglich aber der Anordnung der

Kirchen-Wäsche, deren höchste Reinlichkeit sie als ein vorzügliches Beförderungsmittel des Gottesdienstes ansah. Wie ihre Landes-Patronin, die h. Kunegund, im Kloster Kauffingen durch kostbare Stickereien von Himmeln, Meß-Gewändern mit Dalmatik und Pluvial ꝛc. sich die Zeit auf die edelste Art verkürzt, und zugleich ein ewiges Denkmal ihrer Kunstfertigkeit gestiftet hatte, so fertigte auch sie mehrere Altar-Kleidungen, welche wegen der künstlichen Formen bis zur Auflösung des Klosters hoch geschätzt wurden. Da sie die mannigfaltigste Geistesbildung hatte, so wurde sie bald nach der Ablegung der Ordens-Gelübde in das Sekretariat der Aebtissin Sophie Honick gezogen, und mußte mehrere Jahrzehente die Erfüllung der Verwaltungs-Pflichten derselben, wie der klösterlichen Beichtväter, durch ihre Unterstützung erleichtern. Dadurch wurde sie nicht allein mit der Denk- und Handlungsweise aller übrigen Nonnen vertraut, sondern lernte auch die ökonomischen Verhältnisse und Rechte des Klosters um so genauer kennen, als die Aebtissin in ihrem höchsten Alter sich von ihr ganz allein vertreten ließ. War sie selbst gleichwohl schon von religiösem Eifer für die strengste Beobachtung der Ordens-Vorschriften erfüllt, so wurde sie doch noch vorzüglich durch das höchst musterhafte Benehmen der Oberin angespornt, welches sie, bei ihrem täglichen Umgange mit ihr, stets vor Augen hatte. Dieser ungeheuchelte und ausharrende Eifer, wozu sie nur durch ihren eigenen Willen für die höchst mögliche Ergebung in ihren Beruf bewogen wurde, erwarb ihr die

Achtung aller Mitgenossen vom Noviziate bis in das Grab.

§. 12.

Der Vater Grumbach freute sich im Stillen schon während des Noviziats über die vollste Ergebenheit seiner Tochter Innocentia in ihren neuen Beruf, wovon sie ihn monatlich durch dankathmende Briefe benachrichtigte. Denn die Vorkenntnisse, welche sie vom klösterlichen Wesen überhaupt durch seinen persönlichen Unterricht erlangt hatte, erleichterten ihr das Anschmiegen an die neue Lebensweise, und versüßten ihr den Verlust der Gesellschaft mit ihren Aeltern, während sie den ganzen Tag an sie erinnert wurde. Er selbst nahm sich täglich die Ausführung seines längst gefaßten Entschlusses fester vor, in sein Kloster zur Abbüßung zurückzukehren, sobald Innocentia das Noviziat ausgehalten, und die Ordens-Gelübde würde abgelegt haben. Deßwegen sehnte er sich nach dem Tage dieser Feierlichkeit; allein ein hartnäckig gichtisches Leiden hinderte ihn, derselben beizuwohnen; er sendete 1730 also seine Gemahlin dahin. Erst geraume Zeit nachher verfügte er sich auch nach Himmelspforten zum Besuche seiner Tochter.

§. 13.

Kaum hatte er die Aebtissin begrüßt, und die angenehmsten Nachrichten über das Benehmen seiner Tochter aus ihrem Munde vernommen, so bat er dieselbe um Erlaubniß, mit Innocentia allein zu sprechen.

Er gab vor, er wolle von ihr zu erforschen suchen, ob sie aus ganz freiem Willen die Ordens-Gelübde abgelegt habe, was sie in Gegenwart ihrer Oberin kaum freimüthig genug beantworten möchte. Da die Aebtissin auf ihren ungezwungenen Entschluß für das Klosterleben das vollste Vertrauen setzte, so willigte sie um so eher in das Vorgeben des Vaters. Bei der Erscheinung der Innocentia eröffnete er zwar seine Unterredung mit der vorgeblichen Frage, und er erhielt von ihr die ernstlichste Versicherung, daß sie eben so gerne ihre Gelübde zum lebenslänglichen Aufenthalte in diesem Kloster abgelegt, als sie dasselbe aus freiem Entschlusse betreten habe.

Er wiederholte nun alle jene heilsamen Lehren, welche er ihr vor ihrem Eintritte in den Orden ertheilt hatte. Er stellte ihr vorzüglich vor, wie sie sich für das ganze Leben daselbst benehmen müße, um immer recht vergnügt zu bleiben. Jede auch noch so vernünftige Ordens-Person habe stets die größte Wachsamkeit vor Fehltritten nöthig. Der Ruf gereiche keiner Ordens-Person zur Ehre, „sie sey ihrer Regel nicht ganz ergeben, und mißvergnügt", noch schändlicher laute die Nachricht, „sie sey dem Kloster gar entlaufen, und lebe wieder als weltlich." Je weniger die Tochter an eine persönliche Beziehung dieser Aeußerung dachte, desto unbedingter willigte sie dazu ein. Darauf fuhr er fort: „wie schmerzlich würde es mir als deinem Vater seyn, einst Nachricht von der Veränderung deiner jetzigen Denk- und Handlungsweise zu erhalten? Was würdest du von mir selbst denken, wenn ich einst ein Religios gewesen wäre,

und mich in den weltlichen Stand zurück begeben hätte?" Bei dieser Aeußerung kam Innocentia in die sichtbarste Verlegenheit; sie wußte nicht, was sie antworten sollte. Denn theils liebte sie ihren Vater zu zärtlich, theils hatte sie ihren Unwillen über einen so entehrenden Schritt schon vorher ausgesprochen; sie blieb also still. Der Vater aber sagte: „du antwortest mir also nicht? bist verlegen? Um dir die Wahrheit meiner Aussage, daß auch die vernünftigste Ordens-Person vor Fehltritten nicht sicher genug ist, zu bestärken, eröffne ich dir, daß es schon solche unwürdige Ordens-Männer und Frauen gegeben hat." Als sie darüber sehr beunruhigt wurde, ergriff er ihre Hand durch das eiserne Gitter am Gesicht-Fenster, und fuhr fort: „werde nicht unruhig; erschrecke nicht; ich habe dir noch Aergeres zu eröffnen. Ich selbst bin einer dieser Gefallenen und Verworfenen; ich selbst lebte einst in einem Cistercienser-Kloster; ich war sogar Abt desselben. Ich prägte meinen Untergebenen die größtmögliche Religiösität ein, und vergaß mich selbst so sehr, daß ich mich mit klösterlichen Schätzen flüchtete, als einen weltlichen Fremdling zu Bamberg niederließ, und heirathete." Nachdem die Tochter ihn lange mit unverwandtem Auge angestarrt hatte, und endlich in einen Strom von Thränen ausbrach, fuhr er fort: „liebste Tochter! sey nicht böse über deinen sündhaften Vater! Ich erkenne meine Fehler, und bin von Reue darüber durchdrungen, wie von dem festen Willen, das vor dir und meinem Konvente gegebene Aergerniß wieder gut zu machen. Ich kehre jetzt in

mein Kloster zurück, und unterwerfe mich freiwillig allen Strafen, welche für solche Fälle bestimmt sind. Ja ich werde mein ganzes Leben noch außer den gesetzlichen Strafen mit den strengsten Bußwerken zubringen."

Innocentia erwiederte: „ach! in welche Unruhe wird die Mutter auf die Nachricht von ihrem früheren Stande, und von ihrem jetzigen Entschlusse gerathen? ich schaudere vor dem Gemüths-Zustande derselben in der Einsamkeit; Niemand wird im Stande seyn, sie zu trösten." Der Vater erwiederte: „liebste Tochter! vorerst verheimliche noch Alles, was ich dir jetzt mitgetheilt habe; ich werde solche Vorbereitungen treffen, daß deine Mutter über meinen Rücktritt in das Kloster nicht erschrecken, sondern sich beruhigen wird." Er nahm nun Abschied: der Gedanke, seine Tochter von so edler Gesinnung nie wieder zu sehen, zerriß ihm das Herz; doch der Entschluß wurde von der Vernunft geboten, und beide verließen einander in gleich großem Strome von Thränen.

§. 14.

Innocentia kehrte mit ganz veränderten Gesichtszügen in ihre Zelle zurück. Einige Ordens-Schwestern nahmen diese Veränderung und ihr Schluchzen wahr, und folgten ihr sogleich nach, um ihr beizustehen. Vergebens bat sie dieselben, sie möchten sie allein ihrem tiefsten Schmerze überlassen. Vielmehr eilte bald die Aebtissin Sophie selbst zum Troste bei, und drang mit vielen Bitten in die Schluchzende, wodurch sie nach so kurzer

Zeit aus dem heitersten Zustande in den betrübtesten versetzt worden sey. Lange konnte sie weder der liebevollen Aebtissin, noch ihren vertrautesten Schwestern etwas antworten, obgleich diese eine Frage auf die andere häuften, um den Grund ihrer Betrübniß zu erforschen. Endlich faßte sich Innocentia, und erwiederte: „so groß ihre Freude gewesen sey, ihren Vater einmal wieder zu sehen, so sey doch ihr Schmerz über seine Trennung noch weit größer. Denn er habe ihr sein zunehmendes Alter und herannahendes Lebensende so lebhaft vorgestellt, und alle seine früheren Ermahnungen zur Ausharrung im ächt religiösen Geiste so kräftig wiederholt, daß ihr Gemüth innigst ergriffen worden sey. Dazu habe sich noch ihre lebhafteste Besorgniß, ihn nicht mehr zu sehen, gestellt; weßwegen sie sich von diesem Kampfe nicht so bald erholen würde.“ Ihr geheimer Kummer um ihre Mutter nagte so sehr an ihrem Körper, daß sie geraume Zeit an einer hitzigen Krankheit im Bette liegen bleiben mußte. Je weniger ihre Schwestern diese auffallende Erscheinung sich erklären konnten, desto mehr beeiferten sie sich für ihre Pflege zur Genesung und Erheiterung. Allein von diesem Sturme an bis zum Tode hatte sie alle frühere Munterkeit verloren; nicht einmal das größte Lob ihrer seltenen Geistes-Bildung und Geschicklichkeit in den weiblichen Arbeiten konnte sie zerstreuen; ihre Neigung zur Schwermuth war immer überwiegend und vorherrschend.

§. 15.

Auch der Vater Grumbach kehrte mit größter Betrübniß nach Bamberg zurück. Seine Frau fand ihn so verstimmt, wie sie ihn noch nie gekannt hatte; statt daß sie gehofft hatte, er würde nach der längst gewünschten Unterredung mit der Tochter in erhöhter Munterkeit zurückkehren. Auch sie bemühte sich, den Grund dieser unerklärbaren Erscheinung zu erforschen; aber vergebens. Denn er schrieb seine Betrübniß nur der schweren Reise und Trennung von der Tochter zu. Unterdessen war sein geheimer Entschluß, in sein Kloster zur Buße zurückzukehren, schon zur nämlichen Zeit gefaßt, als auch seine ehemaligen Mitbrüder Nachricht von seinen ehelichen Verhältnissen zu Bamberg erhalten hatten. Dieselben hatten den dasigen Abt im Benediktiner-Kloster Michelsberg, Ludwig Dietz, um kluge Einleitung gebeten, daß Grumbach die mitgenommenen Gegenstände von großem Werth zurückgebe, oder persönlich wieder bringe. Dieser Abt war nicht wenig erfreut, in der ersten Unterredung schon Grumbach's Entschluß zur baldigen Rückkehr zu vernehmen. Dadurch wurde das Bußwerk sehr erleichtert: denn sein Geld-Vorrath von etwa 40,000 fl. war größtentheils schon verzehrt, folglich nicht mehr zu ersetzen, und von den äbtlichen Kostbarkeiten hatte er erst wenige veräußert. Abt Ludwig setzte dessen Konvent von diesen Umständen in Kenntniß, und erbot sich, das ganze Geschäft unter größter Schonung der Ehre des Bußfertigen zur vollsten Zufriedenheit Aller, noch während der jetzt so günstigen Zeit des

päbstlichen Jubileums-Ablasses zu vollenden. Er bewog Grumbach, daß er sich einem Priester zu Bamberg schon durch eine General-Beicht mit unbedingter Offenheit über seinen ganzen Lebenslauf ergebe, und in dessen Gesellschaft, unter fortgesetzten Bußmitteln zurück reise. Grumbach erklärte sich bereit, allen Verfügungen des Abtes Ludwig die strengste Folge zu leisten. Vorerst schrieb er noch alle seine Verhältnisse nieder, legte diese eigenhändige Urkunde in seinen Schreibpult, und übergab dessen Schlüssel dem Abte zum nöthigen Gebrauche nach seiner Entfernung.

§. 16.

Seitdem er auf dem Stephansberge wohnte, war er gewohnt, täglich der ersten Messe in der obern Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frau auf dem Kaulberge beizuwohnen. Nach der Verabredung stieg er eines Morgens an der Eisgrube hinter der Kirche sogleich in den Wagen seines Gewissens-Rathes zur Rückkehr in das Kloster; er hatte seiner Frau vorgegeben, daß er wegen ökonomischer Anordnungen auf das Gut zu Vora sich begeben würde. Um alles Aufsehen zu vermeiden, fuhren sie nicht durch die Kaulberger Hauptstraße, sondern durch die Nebenstraße des Stephansberges. Als sie vor seiner Wohnung D III. 1529 vorüber fuhren, ergriff ihn die Zärtlichkeit für seine Gattin, welche ihm seit mehr als zwei Jahrzehnten schon mit so redlicher Liebe innigst ergeben war. Er wollte deswegen aussteigen, um ihr seine Verhältnisse zu offenbaren, und von ihr

Abschied zu nehmen. Denn er hielt es für schändlich, im letzten Augenblicke noch unredlich gegen sie zu seyn, und sie als den unschuldig leidenden Theil in voller Unwissenheit und Verzweiflung zu verlassen. Allein sein Begleiter machte ihn aufmerksam, daß er durch diesen Schritt in neue Schwachheiten verfallen, und das ganze Bekehrungs-Geschäft vereiteln könne; er möge sich also dieser letzten Unterredung enthalten. Er habe so viel Geistes-Stärke bewiesen, daß er ohne Zweifel bald auf den Gott gefälligen Weg zurück gekehrt seyn werde; er habe die sinnlichen Vergnügen des Ehestandes, manche innerlichen Freuden entbehrt, und viele äußere und innere Qualen dieses irdischen Lebens mit Muth und Glück besiegt. Er möge also in diesem letzten entscheidenden Augenblicke seiner Selbstbeherrschung die Krone aufsetzen, und wegen seiner eigenen Gemüthsruhe sowohl, als zur Schonung seines Weibes sich des Abschiedes enthalten. Als Menschenkenner wisse er selbst, daß keine Zeit gefährlicher sey, das gute Unternehmen zu zerstören, als dieser Augenblick der lebenslänglichen Trennung. Ihm würde alles, was seine Gattin zu seiner Zufriedenheit bisher geleistet habe, in noch schönerem Lichte, und das künftige Schicksal derselben höchst traurig durch die jetzt rege Einbildungskraft vorgestellt werden. Sein schwaches Gemüth würde schon von den Thränen seiner Gattin sehr gerührt, vielleicht auch von ihrer Ohnmacht, in welche sie ohne Zweifel durch die plötzliche Entdeckung seiner seltenen, und noch ganz unbekannten Abentheuer verfallen möchte, so bestürmt wer-

den, daß er wieder geraume Zeit zu ihrer Pflege verweilen, vielleicht ganz zurück bleiben müßte. Während er auf diese Weise seine Frau unglücklich mache, würde er sich selbst zugleich ein härteres Loos für den ganzen Rest seines Lebens bereiten. Er möge also sich ruhig verhalten, nicht aussteigen, und auf den rührendsten Abschied verzichten.

Diese kräftige Vorstellung seines Gewissensrathes machte den erwünschten Eindruck: Grumbach faßte Muth, und entsagte der Ausführung des Abschiedes in der sichern Hoffnung, daß nach dem Versprechen des Abtes Ludwig zweckmäßige Anstalten zur Vorbereitung und fortdauernden Zerstreuung seines Weibes getroffen sind. Er fuhr mit voller Ergebenheit in eine für beide glücklichere Zukunft vorüber. Unter öfters wiederkehrendem Kampfe fuhren sie über Höchstadt, Neustadt an der Aisch, Ansbach, Ulm, Lindau in sein Kloster, wo Grumbach mit nie erloschener Liebe seiner Mitbrüder, am Tage der Erscheinung des Erzengels Michael, nämlich den 8. May, wie ein verlorner Sohn empfangen wurde. Der vortheilhafte Bericht, welchen sein Begleiter und bisheriger Gewissens-Rath von der durchdringenden Reue und den bisher ununterbrochen fortgesetzten Bußwerken erstattete, war dem Konvente kaum bekannt, als dieses seinen Abt einstimmig bat, die für solche Vergehen festgesetzte Strafe zu lindern und abzukürzen. Der Abt wurde von diesem wahren Beweise unerschütterlicher Achtung und Liebe des Konventes für Grumbach, welchem er selbst seine Aufnahme in

das Kloster und seine vielseitige Bildung zu danken hatte, so gerührt, daß er dem Wunsche durch gänzliche Entlassung der Strafe entsprach. Diese unverdiente Großmuth machte auf Grumbach einen sehr tiefen Eindruck: er setzte deßwegen sein Bußwerk um so eifriger fort. Der Abt ertheilte ihm eine feierliche Lossprechung von allen Sünden, welche später auch vom Pabste bestätigt wurde; er kleidete ihn wieder förmlich ein, und stellte ihn auf dem Chore in diejenige Reihe seiner Mitbrüder, welche ihm sein klösterliches Alter der Vorzeit angewiesen hatte. Nur wurden zwei Konventuale nach Bamberg zur Uebernahme der zurück gelassenen Kostbarkeiten und anderer Habseligkeiten gesendet. Diese bewiesen sich gegen die Frau bei weitem nicht so gefühlvoll, indem sie ihr nichts als einen kleinen silbernen Christus am Kreuze aus Ebenholz zum Andenken hinterließen. Auch das Wohnhaus auf dem Stephansberge, obgleich es eine Voxberger'sche Mitgabe war, mußte zur Befriedigung ihrer Geld-Forderungen an den Meistbietenden versteigert werden. Dieser war der verstorbene Schreinermeister, Johann Georg Pfeufer, von welchem es mein Vater, Joh. Georg Jäck, 10. März 1779 gerichtlich kaufte.

§. 17.

So viele Jahre auch Grumbach der klösterlichen Ordnung entwöhnt war, so benahm er sich doch vom ersten Tage seiner neuen Einkleidung an in allen Stücken als einen so vortrefflichen Religiosen, daß man hätte glauben sollen, er sey gar nicht entfernt gewesen. Das

von ihm selbst als ehemaligem Abte sehr zweckmäßig beschränkte Chorgeschäft war in gleicher Art noch mehr beschränkt worden. Alle klösterlichen Gebäude waren unter seinem Nachfolger niedergerissen, und in geschmackvollster Gestalt aufgeführt.

Die unter seiner thätigsten Mitwirkung eingerichtete und vermehrte Bücher-Sammlung des Klosters hatte unterdessen einen bedeutenden Zuwachs an gemeinnützigen Werken gewonnen, weßwegen er sich um so lieber daselbst aufhielt. Der einst durch ihn geweckte Eifer zum Erforschen aller mit dem Klosterleben vereinbarlichen Künste und Wissenschaften hatte so glücklich auf die nachgekommenen Konventuale sich fortgeerbt, daß ihm die jetzt lebenden das Bild der großen Akademie zu Paris gaben. Die fast wochentlichen Prüfungen derselben für ihre fortschreitende Geistes-Bildung in den mannigfaltigsten Zweigen des menschlichen Wissens setzten ihn in die höchste Bewunderung. Die von ihm einst veranstalteten Jahrbücher der vorzüglichsten Abhandlungen waren um eben so viele Bände vermehrt, als er Jahre entfernt gewesen ist; ihr innerer Gehalt und Ruhm war damit in gleichem Verhältnisse gestiegen. Die von ihm eingeführte Tages-Ordnung aller Konventuale, sie mochten beamtet seyn oder nicht, war ganz aufrecht erhalten. Keine Spur der Mißbräuche, welche er in der Verwaltung der klösterlichen Aemter ausgewurzelt hatte, war mehr sichtbar. Da sein den Jesuiten nachgeahmter Grundsatz, nur die talentvollsten und bestens gearteten Studenten zur Ergänzung der verstorbenen Konventuale aufzu-

nehmen, von seinem Nachfolger höchst gewissenhaft befolgt worden war, so erschienen ihm seine jetzigen Mitbrüder in so musterhafter Gestalt, daß er überirdische Wesen an ihnen zu erkennen glaubte. Die von ihm begonnene Vermessung aller Grundstücke des Klosters war bereits vollendet, und durch Steindruck in die Hände des Publikums gekommen. Die regelmäßige Behauung und neue Bebauung der Waldungen hatte deren Anblick außerordentlich verschönert, und die jährlichen Einkünfte sehr vermehrt. Die öden Plätze der weitesten Umgebung waren ganz verschwunden, und die Kultur aller Felder, Wiesen, Spatziergänge so weit fortgeschritten, daß man sich in ein paradiesisches Eden versetzt wähnte. Der Ruf der Wohlthätigkeit des Klosters gegen Arme und Unglückliche hatte sich so ununterbrochen bewährt, daß diese in allen Fällen dasselbe nur als ihre einzige Zufluchtsstätte betrachteten, und darauf hineilten. Dessen ungeachtet hatte nicht nur das von ihm angelegte Münz-Kabinet eine außerordentliche Bereicherung erhalten, sondern auch ein großer Geldschatz war angehäuft worden, welcher unter der Aufsicht und Verwahrung des ganzen Konvents stand, damit kein Abt mehr davon Mißbrauch machen könne.

§. 18.

Als Grumbach dieses alles erkannt hatte, wurde er nicht nur über seinen muthig ausgeführten Entschluß zur Rückkehr in sein Kloster innigst erfreut; sondern auch über die allseitigen schönen Früchte seiner jugendli-

chen Schöpfungen entzückt. Während er von Dank und Liebe gegen seine jetzigen Mitbrüder über ihre glücklichen Fortschritte auf seiner ihnen einst vorgezeichneten Bahn athmete; strömten auch sie ihre grenzenlose Freude über seine Verdienste, um die feste Begründung ihres namenlosen Glückes aus. Sein musterhaftes Benehmen und hohes Alter steigerte die wechselseitige Achtung auf einen solchen Grad, daß sein Abt selbst bei Annäherung einer tödlichen Krankheit den Konventualen rieth, sie möchten nach seinem Hinscheiden seinen würdigen Vorgänger wieder zum Nachfolger wählen. Dieser biedere Rath begegnete den geheimen Wünschen Aller; weßwegen er sogleich vollzogen wurde, so sehr sich auch Grumbach unter Erwähnung seiner Fehltritte und des leichten Schattens, welcher in den Augen der Weltlichen lebenslänglich auf ihm laste, weigerte, die äbtliche Würde noch einmal zu übernehmen. Erst nach vielen Bitten unterzog er sich wieder diesem Amte, welches er einst mit so großem Ruhme verwaltet hatte. Desto mehr Ansprüche auf seine allseitige Thätigkeit machte er selbst an sich, um seinen Mitbrüdern das wahre Muster der Untadelhaftigkeit zu seyn, welches er vorstellte. Allein diese vervielfältigten Anstrengungen waren für sein hohes Greisen-Alter zu entkräftend; er bat also nach wenigen Monaten schon die Konventuale, sie möchten ihn von Pflichten entbinden, deren genaue Erfüllung ihm nicht mehr möglich sey. Da sie von seiner körperlichen Schwäche sich überzeugt hatten, so nahmen sie seine Entsagung zwar an; aber unter der Bedingung, daß er ihnen seine, durch vielfäl-

tige Erfahrung geregelten, weisen Rathschläge für die Beförderung ihres höchsten Wohles, mit gleich redlicher Offenheit, wie bisher, auch ferner mittheilen möge.

§. 19.

Je inniger er alle seine Mitbrüder liebte, je mehr er wünschte, das von ihm in seiner ersten Mannskraft ganz umgestaltete Kloster auf den höchsten Wohlstand und Ruhm zu erheben, und je mehr er selbst sich an seiner bestens gelungenen Schöpfung erfreute; mit desto größerer Bereitwilligkeit versprach er dem Konvent, es und seinen Nachfolger nach allen Kräften lebenslänglich zu unterstützen. Er legte seine Stelle feierlichst nieder, widmete sich der Fortsetzung seiner Studien und dem Gebete, und sah mit Ruhe nnd Entschlossenheit der Todes-Stunde entgegen. Als diese sich näherte, rief er aus: „Nun Gott! laß deinen Diener im Frieden fahren," und nach wenigen Angenblicken war er verschieden. Sein Tod versetzte das ganze Konvent in die tiefste Trauer, und würde es mißtrauisch auf sich selbst gemacht haben, ob es auch ohne seine Leitung so glücklich ferner bestehen könne, wenn nicht der Nachfolger als ein treuer Zögling des Verstorbenen schon ganz genau in alle Fußstapfen desselben getreten wäre. Dieser suchte, ihm in eifriger Erfüllung der äbtlichen Pflichten so genau nachzukommen, daß die durch Grumbachs Tod geschlagene Wunde allmählig vernarbte, während sein Andenken bei jeder Gelegenheit aus reinstem Danke erneuert wurde.

§. 20.

Nach seiner Entfernung aus Bamberg wurde seine Frau bedenklich, warum er am zweiten Tage nicht, wie sonst gewöhnlich, zum gemeinschaftlichen Frühstücke komme, da er doch von keinem andern Ausfluge, als nach Vora gesagt hatte. Während sie so im Nachdenken darüber verloren war, erschienen zwei Dominikaner, von welchen sie noch nie besucht worden war, unvermuthet auf ihrem Zimmer. Sie bewillkommte dieselben in der Ungewißheit, was ihr Besuch bezwecke, wie schon bekannte Hausfreunde. Nach einigen Einleitungen von täglichen öffentlichen Ereignissen machten sie der einsamen Frau bemerklich, daß ihr Gemahl eine große Reise angetreten habe, zu deren Eröffnung sie von ihm beauftragt worden seyen. Die Frau erschrack über diese Aeußerung, und wollte keinen Glauben beimessen: denn ihr Mann habe ihre redliche Offenheit immer erwiedert. Er sey nie einen Tag von ihr entfernt gewesen, ohne daß er sie vorher und nachher davon benachrichtigt habe; er würde also um so weniger eine größere Reise ohne ihr Wissen, und ohne alle Vorbereitung unternehmen. Die beiden Religiosen antworteten: er habe diesmal eine schonende Ausnahme gemacht, damit ihr die Trennung nicht schwer falle, und sie seine künftige Entfernung leichter gewöhne. Die Frau fand diese letzten Worte räthselhaft, und bat um deren gefällige Erörterung. Einer fuhr dann fort: Grumbach sey vor seiner Verehelichung ein Kloster-Geistlicher, und sogar Prälat gewesen; er habe dieses ihr zwar während des ganzen Ehestandes verhehlt. Al-

lein schon im Anfange desselben, bald nach der Geburt seiner Tochter, habe er seinen Fehltritt eingesehen, bereuet, und sich entschlossen, einst wieder in sein Kloster zurückzukehren. Zur Abbüßung eines Theiles seiner Schuld habe er seiner Tochter eine zum klösterlichen Stande beförderliche Erziehung gegeben, und seitdem diese ihre Gelübde ablegte, habe er alle Anstalten zu seiner Rückkehr getroffen, welche er heute in Begleitung seines Gewissens-Rathes angetreten habe. Die Frau gerieth zwar in das höchste Staunen, doch blieb sie noch immer mißtrauisch auf diese Erzählung, weil ihr braver Mann unmöglich so viele Jahre die wichtigsten Verhältnisse seines Lebens ihr verheimlichen, sie so außerordentlich hintergehen, und endlich gar treulos in der verzweifeltsten Lage verlassen könnte.

Darauf zog der andere Religios zwei Schlüssel aus der Tasche, und erklärte, einer würde den gewöhnlichen Schreibpult ihres Mannes, der andere einen in der Kammer neben dem Saale verwahrten großen Koffer öffnen, welchem er ihr nie geöffnet, und wovon er immer gesagt habe, daß ein Nothpfenning darin sich befinde. In dem Pulte würden sie die von ihrem Manne selbst geschriebenen ehemaligen geistlichen Verhältnisse, nnd seinen Entschluß zur Rückkehr in das Kloster — in dem Koffer aber die priesterlichen und äbtlichen Insignien finden, welcher er sich als Prälat bedient habe. Die Frau konnte noch immer nicht an diese Falschheit ihres Mannes glauben, obgleich Furcht und Schrecken sich ihrer bereits bemächtigt hatte. Zur Gewißheit baldigst zu

kommen, öffnete sie daher sogleich den Schreibpult, worin sie durch ihres Mannes Abschieds-Brief, ohne ihn zu lesen, schon sehr betroffen wurde. Als der Deckel des Koffers geöffnet war, und sie Insel, Stab, Kelch, Meß-Gewand ꝛc. erblickte, sank sie in so tiefe Ohnmacht, daß sie plötzlich einer Sterbenden glich. Die beiden Geistlichen waren auf diese schreckliche Erscheinung schon mit Arznei versehen; sie gaben sich Mühe, die Frau wieder zum Leben und zur Besinnung zu bringen, nachdem sie dieselbe während der Ohnmacht auf das Bett gebracht hatten. Zwar war das Streben für die Frau nicht ganz fruchtlos; allein nach kurzem Zwischenraume verfiel sie wieder in ihren vorigen Zustand, und verlor durch einige Wiederkehr desselben ihren Verstand. Auch für diesen unglücklichen Fall hatten die vorsichtigen Geistlichen bereits die nöthige Pflege und Aufsicht angeordnet. Erst nachdem diese eingetreten war, und der Koffer von ihnen wieder versperrt und versiegelt war, entfernten sie sich aus dem Hause.

§. 21.

Die des Verstandes beraubte Frau hatte lange Zeit nöthig, bis sie sich wieder Kräfte sammelte, und zu einigem Bewußtseyn gelangte. Ihr Gedächtniß war fast ganz verschwunden; sie gleich einer Einfältigen; auch ihre körperlichen Kräfte waren höchst geschwächt. In diesem bedauernswürdigen Zustande hielten ihre hochbejahrten Aeltern zweckmäßig, sie möge sich auf deren Landgut in Vora begeben, und durch viele Bewegung in

freien Luft ihren Geist und Körper stärken. Die gehorsame Tochter folgte dem guten Rathe, und fuhr in Gesellschaft ihrer Aeltern selbst dahin. So lange diese an ihrer Seite waren, schien sie sich zu zerstreuen, und zu erholen; nachdem dieselben aber in die Stadt zurückgekehrt waren, und die Tochter einsam umher irrte, dachte sie nur an ihr hartes Loos, und konnte durch ihre Hausgenossen gar nicht zerstreut werden. In diesen Trübsinn verloren, stürzte sie sich in den seichten Hausbrunnen. Da der Pächter es gesehen hatte, so eilte er mit seinen Dienstboten sogleich zur Hülfe, stieg in die Cisterne hinab, und zog die nicht ganz eingetauchte Frau wieder heraus. Die daselbst herrschende Kühlung des Wassers mag ihre Fieberhitze ziemlich beseitigt haben: denn sie dankte den Umstehenden recht herzlich. Doch konnte sie den einsamen Aufenthalt zu V o r a nicht mehr ertragen; besorgnißvoll vor Rückfällen in ihre vorige Geistes-Abwesenheit, ließ sie sich in ihre städtische Wohnung bringen.

§. 22.

Die schönste Sommer-Zeit schien den Aeltern und Verwandten sehr verbindlich, ihre Besuche in der Wohnung der geistesschwachen Tochter zu vervielfältigen, um sie zur Genesung zu befördern. In den ersten Tagen zeigte sich auch Hoffnung zur Wiederkehr derselben; weßwegen man die Tochter wieder ohne Bewachung und Begleitung ließ. Diese suchte sich an der alles belebenden Sonne im Pflanzen-Garten und Weinberge ihres Hauses zu erquicken. Einmal aber verweilte sie geraume

Zeit im obern Gartenhause daselbst, wo die bezauberndste Aussicht sich darbietet, an welcher sie sich in Gesellschaft ihres Mannes und Kindes bei dem Morgen- und Abend-Brode so gerne und so oft gelabt hatte. Während sie über diese süßen Stunden der Vorzeit, und über den unersetzlichen Verlust derselben für ihr ganzes übriges Leben nachdachte, verfiel sie wieder in ihre vorige Schwermuth. Fast gedankenlos stieg sie aus dem Weinberge und Pflanzen-Garten herab, eilte an den außer dem Hause stehenden Ziehbrunnen, und stürzte sich hinein. Leider! ist dieser keine seichte Cisterne, wie zu Vora; sondern ein in Felsen ausgehauener Brunnen von Tropfwasser, welches sich in einer Tiefe von 84 Fuß für die Schöpf-Eimer sammelt, welche jetzt durch einen Pumpbrunnen — nach der weisen Anordnung des Bamberger Magistrats — ersetzt sind. In diese außerordentliche Tiefe konnte sie also nicht fallen, ohne ihr Leben zu verlieren, und noch weniger eben so schnell wieder heraus gezogen werden. Auch war die Straße in jenen Zeiten um 3 Uhr nach Mittags, in welcher die meisten Einwohner, als Häcker und Taglöhner, auf dem Felde beschäftigt waren, bei weitem nicht so lebhaft, als jetzt an jedem Sommer-Tage, seitdem die Bierwirthe durch kostspielige Einrichtung ihrer Gärten, Hallen und Häuser das Publikum zum häufigen Besuche derselben zu locken, so eifrig bemüht sind. Darum hätte die Frau, wie sonst auch manches Hausthier, ganz unbemerkt in den Brunnen fallen, und bis zur Fäulniß liegen können, ohne daß man es vermuthet hätte.

§. 23.

Ein Zufall führte den 11/12 jährigen Sohn des Buchhändlers Martin Georg Göbhardt zu Bamberg, welcher die den Studenten gegönnte Spielzeit zu einem Spatziergange eben benutzen wollte, in die Nähe des Ziehbrunnens im Augenblicke, als die ihm unbekannte Frau aus dem Hause kam, und sich gählings in denselben stürzte. Er ging sogleich von einem Hause zum andern, um die wenigen Menschen, welche darin zu finden waren, zur schleunigen Hülfe herbei zu rufen. Auf die erste Nachricht davon zweifelte Niemand, daß ein neuer Anfall von Wahnsinn die unglückliche Frau des Prälaten Grumbach zu diesem Schritte veranlaßte; die außen am Brunnen zurück gebliebenen gelben Pantoffel bestätigten die Vermuthung. Man bediente sich der nächsten Feuerleiter und der Brunnenkette, an welchen zwei Männer hinab stiegen, die Frau zu retten. Während sie an die Kette gebunden und herauf gezogen wurde, war auch ein Kaplan aus der obern Pfarre mit dem h. Oele herbei gerufen worden. Allein sie gab nur noch wenige Zeichen des Lebens durch ihren ganz zerschmetterten Kopf, und verschied nach wenigen Augenblicken in Gegenwart des Studenten Heinrich Göbhardt *).

*) Dieser Augenzeuge wurde geboren zu Bamberg am 5. Dez. 1742, zuerst daselbst, dann auch zu Würzburg unter der Leitung der Professoren Barthel und Gündermahler unterrichtet. Nach vollendetem juridischem Kurse trat er den 15. May 1764 in den Cistercienser Orden zu Brunnbach. Während des Prüfungs-Jahres

§. 24.

Manche vorurtheilsvolle Menschen wähnten, die unglückliche Frau dürfe nicht, wie andere Katholiken, begraben werden, theils weil sie in einem gotteslästerischen Ehestande lebte, theils weil sie sich selbst in den Brunnen stürzte. Allein der damalige Pfarrer war zu billig, gerecht und einsichtig, als daß er auf solche Vorurtheile hätte Rücksicht nehmen sollen; er ließ also bei dem Begräbnisse derselben von den gewöhnlichen Förmlichkeiten gar nicht abweichen. Denn weder vor, noch während ihres Ehestandes wußte sie das Geringste von ihres Mannes ehemaligen Standes-Verhältnissen. Nach mündlich fortgepflanzten Nachrichten war ihr Gatte nicht mehr auf besondere Weise zärtlich gegen sie, sobald er sich von ihrer Empfängniß der Tochter überzeugt hatte. Nach der Ablegung der Gelübde derselben traf er Anstalten zur Rückkehr in sein Kloster; und als er die Frau schon verlassen hatte, erfuhr sie erst, daß er ehemals geistlichen

---

hatte er sich seinem Abte, Ambros Balbus, von einer so vortheilhaften Seite gezeigt, daß er nach demselben noch einmal auf diese Universität gesendet wurde, wo er 1771 Sätze aus der Theologie für die akademische Würde vertheidigte. Nach seiner Rückkehr in das Kloster hatte er die Ehre, mehrere Aemter zu bekleiden, und den 5. August 1784 Prälat zu werden. Die vom Fürsten zu Wertheim ausgesprochene Säkularisation sprach ihm 3000 fl. Pension zu, während deren ruhigem Genusse zu Bamberg er viele traditionelle vaterländische Nachrichten, wie vorstehende, mir mittheilte. — Er starb am 25. Juli 1816 in Folge der Steinkrankheit.

Standes gewesen ist. Von diesem Augenblicke an wurde sie wahnsinnig, und verharrte in diesem unglücklichen Zustande bis zu ihrem Tode. Folglich konnte sie wissentlich kein Kirchen-Gesetz verletzen, und hat keines verletzt; ist also des Anspruches auf gleiches Begräbniß, wie andere gute Katholiken, auch nach der Meinung der strengsten Kasuisten würdig.

Ein ganz anderes kirchliches Verhältniß hatte bei ihrem rechtmäßig geehelichten Manne statt. Denn durch die Entweichung aus seinem Kloster hatte er schon, wäre er auch kein geistlicher Dignitär gewesen, eine große Verletzung an seinem Gelübde begangen. Er konnte nach älteren Gesetzen so lange verhältnißmäßig gestraft werden, bis er volle Reue an den Tag legte. Als einfacher Abtrünniger hatte er schon die Ausschließung von der kirchlichen Gemeinde verwirkt, sobald er seine geistliche Kleidung ablegte, und seinen Stand verhehlte. Eben so wird jede Ehe eines Priesters seit Pabst Gregor VII. als eine Entweihung seines Standes, als gemeine Hurerei betrachtet, und mit der Ausschließung von der Kirche bestraft; sogar verbreitete sich die Strafe auf seine Umgangs-Freunde, wenn diese vom Bischofe gewarnt, nicht sogleich von ihm abstanden. Denn wenn auch P. Clemens I., Justin, Origines, die 3 Gregore, Euseb, Athanasius, Ephraem, Basilius, Johann Chrysostomus, Palladius, Nilus, Cassian, Isidor, Sokrates, Theodoret, Olympiodor, Procop, Evagrius, Theophylactus, Suidas, Euthymius, Nicetas und andere grie-

chische Väter, wie die lateinischen Tertullian, Urban, Cyprian, Hilarius, Ambros, Hieronymus, Augustin und andere sich für die Unauflösbarkeit der klösterlichen Gelübde nicht ausgesprochen hätten; so wären schon die kanonischen Bestimmungen zu deutlich: C. 1. Ne clerici vel monachi in 6. Siquis religiosus habitum suum deponat, harum temerarius violator extiterit, excommunicationis incurrat sententiam ipso facto. — Ferner Clem. Unic. de consang. et affin. in concilio Vienn. in Gallia a. 1311. Clemens V. Nec non religiosos et moniales ac clericos, in sacris ordinibus constitutos, matrimonia contrahentes refrenare metu poenae ab hujusmodi eorum temeritatis audacia cupientes: ipsos excommunicationis sententiae ipso facto decernimus subjacere, praecipientes ecclesiarum praelatis, ut illos, quos eis constiterit tales contraxisse, excommunicatos publice tamdiu nuntient, seu a suis subditis faciant nuntiari, donec suum humiliter recognoscentes errorem separentur ab invicem, et absolutionis obtinere beneficium mereantur. Per praedicta quoque juribus, quae si contrahentibus alias poenas imponunt, in nullo volumus derogari. — Schon im J. 511 hatte der Kirchenrath zu Orleans C. 20/1 beschlossen: Monacho orarium in monasterio, vel zonas habere non licet. Et si postea uxori fuerit sociatus, tantae praevaricationis reus nunquam ecclesiastici gradus officium sortiatur. Auch der Kirchenrath zu Tribur hatte 451 beschlossen: Virgi-

nem, quae se Deo consecraverit, similiter et monachum decernimus, non licere nuptialia jura contrahere. Quod si hoc inventi fuerint perpetrantes, excommunicentur. Confitentibus autem decernimus, ut habeat auctoritatem ejusdem loci episcopus, misericordiam hnmanitatemque largiri. Wenn also das Entweichen und Heirathen eines einfachen Geistlichen schon mit so großer Kirchen-Strafe bedroht ist; so hat der Vorsteher eines Klosters, wegen seiner berufsmäßigen Annäherung zu bischöflichen Dienstleistungen, eine desto größere zu fürchten. Doch ist ihm der Weg zur Aussöhnung mit der Kirche noch geöffnet, indem er gesetzliche Veranlassung hat, die mit ihm rechtlich verehelichte Frau zu verlassen, und in sein Kloster zur Buße zurück zu kehren. P. Innocenz II. verfügte nämlich im J. 1139 auf dem römischen Kirchenrath: Ut lex continentiae, et Deo placens munditia in ecclesiasticis personis, et sacris ordinibus dilatetur, statuimus, quatenus episcopi, presbyteri, diaconi, subdiaconi, canonici regulares, monachi atque conversi professi, qui sanctum transgredientes propositum, uxores sibi copulare praesumpserint, separentur. Hujusmodi namque copulationem, quam contra ecclesiasticam regulam constat esse contractam, matrimonium non esse censemus. Qui etiam ab invicem separati, pro tantis excessibus condignam poenitentiam agant. Schon P. Gregor der Große hatte dem B. Anthem im J. 591 den Bescheid gegeben: Et quia aliquos monachorum usque ad tantum

nefas prosiliisse cognovimus, ut uxores publice sortiantur, sub omni vigilantia eos requiras, et inventos digna correctione in monasteriis, quorum monachi fuerant, transmittas.

Diese Rückkehr Grumbachs in das Kloster, und seine daselbst abzulegende Buße wurde dadurch sehr erleichtert, daß er seinen guten Willen dem Konvent und Bischofe schon vorher angezeigt, während des Jubel-Ablasses P. Benedikts XIV. sich einem eifrigen und gelehrten Beichtvater anvertraut, und durch eine allgemeine Beicht sein ganzes Gewissen gereinigt hatte. In dieser glücklichen Zeit konnte er von allen Exkommunikationen, Suspensionen, Irregularitäten, päbstlichen und bischöflichen Reservationen, und den schwersten Sünden ohne besondere Weitläufigkeit losgesprochen werden. Denn die Jubileums-Bulle sagt: Qui intra dictum semestris spatium illos et illas, qui scilicet praesens Jubilaeum consequi sincere et serio statuerint, atque ex hoc animo ipso lucrandi, et reliqua opera ad id lucrandum necessaria implendi, ad confessionem apud ipsos (confessarios ab Episcopo probatos) peragendam accedant, hac vice, et in foro conscientiae duntaxat ab excommunicationis, suspensionis, et aliis ecclesiasticis sententiis et censuris, a jure vel ab homine quavis de causa latis seu inflictis, etiam Ordinariis locorum et Nobis seu sedi Apostolicae, etiam in casibus cuicumque ac summo Pontifici, et sedi Apostolicae speciali licet forma reservatis, et qui alias in concessione quantumvis ampla non in-

telligerentur concessi, nec non ab omnibus peccatis et excessibus quantumcunque gravibus et enormibus, etiam iisdem Ordinariis, ac Nobis et sedi Apostolicae, ut praefertur, reservatis, injuncta ipsis poenitentia salutari, aliisque de jure injungendis absolvere etc. Diese Vollmacht zur Lossprechung des Abtes Grumbach, schon vor seiner Rückkehr in das Kloster, war so allgemein und umfassend, daß sie nicht einmal durch die Bestimmung P. Benedikts XIV. vom 1. Juni 1741, welche mit den Worten: Sacramentum Poenitentiae etc. beginnt, und in dessen Bullarium. Romae. 1747. fol. Tom. I. p. 50/4 §. 4 et 5 abgedruckt ist, beschränkt worden wäre.

§. 25.

Unterdessen hatte Innocentia nur wenig erfahren, welche Annehmlichkeiten ihrem Vater, welche Widrigkeiten ihrer Mutter begegneten. Sie lebte in gewohnter Frömmigkeit und Thätigkeit ruhig und still fort, ohne um die Außenwelt auch nur im Geringsten besorgt zu seyn. Blos am Jahres-Tage der Erscheinung des h. Michaels, an welchem ihr Vater ohne ihr Wissen in sein Kloster zurück gekehrt war, war sie wie durch eine zaubervolle Ahnung, außerordentlich beängstigt und beunruhigt. Ihren Chor- und Sekretariats-Geschäften widmete sie sich mit der Ueberzeugung, daß sie durch Gottes Vorsicht dazu bestimmt sey; darum habe sie die Gelegenheit des vielseitigen Unterrichts durch ihren Vater bekommen. Aus gleichem Grunde theilte sie auch in

ihren müßigen Stunden alle ihre Kenntnisse der lateinischen, französischen und griechischen Sprache, des Choral-Gesanges, Nähens, Strickens, Stickens, Malens, Blumen-Flechtens ꝛc sehr gerne jeder Schwester mit, welche zu dem einen oder andern Geschäfte besondere Lust äußerte. Freilich fand keine sich vor, welche alle diese Kenntnisse in sich so zu vereinigen strebte, wie sie selbst. Desto ungeheuchelter streuten die Schwestern ihr allein die schönsten Blumen ihrer tiefesten Achtung, und warfen nie einen neidigen Blick auf sie, als sie stufenweis von einem klösterlichen Geschäfte zum andern schnell befördert wurde. Am längsten bekleidete sie das Sekretariat der Aebtissin, wodurch sie in alle Verhältnisse des Klosters am meisten eingeweiht, dem Beichtvater und Haushalter sowohl, als dem Ordens-Visitator zu Ebrach am genauesten bekannt wurde. Auch das General-Vikariat und der Fürstbischof selbst, Adam Friederich Graf von Seinsheim, gewannen wegen der vielfach erprobten Geschäfts-Kenntnisse dieser Nonne eine besondere Vorliebe, welche ihr endlich sehr vortheilhaft geworden ist.

§. 26.

Die Aebtissin Sophie Honick nämlich hatte ungeachtet der großen Erleichterung, welche ihr die Schwester Innocentia durch geheime Vertretung ihrer Stelle in allen Ausfertigungen und Anordnungen gewährte, doch im höchsten Alter zu viele Kräfte des Geistes und Körpers verloren, als daß sie das Leben noch länger fristen konnte. Sie entschlief sanft am 9. Juli 1757 in

Folge gänzlicher Entkräftung. Zu deren feierlicher Begräbniß erschien der Prälat von Ebrach, als Oberaufseher des Cistercienser-Ordens in Franken. Als er das Konvent zu Himmelspforten fragte, ob keine besonderen Hindernisse gegen die Wahl einer Nachfolgerin statt fänden, äußerte es den Wunsch, daß dieses wichtige Geschäft wegen der bereits einstimmigen Denkweise aller Nonnen ehestens vorgenommen werden möge. Abt Hieronymus Held bestimmte also einen der nächsten Tage zur Wahl einer Aebtissin, und führte darin den Vorsitz. Alle Stimmen fielen einstimmig auf Innocentia, welche die Schwestern schon seit vielen Jahren als Aebtissin im Geiste verehrt hatten, obgleich sie nur ihre Sekretärin gewesen ist. Die Gewählte erklärte aber, sie besitze bei weitem nicht so viele gute Eigenschaften, als zur Erfüllung der Pflichten einer Aebtissin erforderlich seyen; sie müsse daher die ihr zuerkannte Gunst ablehnen und zurückweisen. Abt Hieronymus erwiederte, ihre hier zu erprobende Demuth sey zwar lobenswerth, allein zur Ablehnung der Wahl nicht hinreichend. Denn der einstimmige Ausspruch ihrer Schwestern für ihre Erhebung zeuge von ihrer höchst möglichen Brauchbarkeit; wenn er auch nicht schon längst auf amtlichem Wege davon überzeugt worden wäre. Sie wiederholte ihre Weigerung, die Stelle der Aebtissin anzunehmen, aber vergebens; sie bat ihre Schwestern dringend, diese Ehre einer andern aus ihrer Mitte zuzuerkennen; allein darauf wurde keine Rücksicht genommen. Nachdem endlich alle ihre Bitten unerhört geblieben waren, sank sie

nieder auf die Knie, und flehte mit ausgespannten Armen, Gott möge ihre Schwestern erleuchten, daß sie eine andere zur Aebtissin wählten, welche dazu geeigneter sey, als sie. Der Prälat hob sie auf, und tröstete sie, Gott werde sie stärken, daß sie alle ihre äbtliche Pflichten erfüllen könne: was ihm möglich sey, würde er zu ihrer Erleichterung sehr gerne beitragen. Besonders wolle er, durch einen Geld-Vorschuß aus dem Kapital-Amte seines Klosters gegen geringe Zinsen, zur baldigen Tilgung der aus alten Kriegs-Zeiten noch stammenden sehr drückenden Schulden wirken, wodurch sie und das ganze Konvent ein sorgenfreieres Leben gewinnen würde.

Nach allen diesen Erörterungen sagte sie endlich mit lachender Miene, daß sie ein aus gotteslästerlicher Ehe erzeugtes Kind sey. Sie hoffte ganz sicher, daß sie durch Eröffnung dieser Neuigkeit ihre Schwestern bewegen würde, ihre Stimmen zurück zu nehmen, und einer andern zu verleihen. Der Prälat, bestens unterrichtet von ihrem Geburts-Verhältnisse, unterbrach sie sogleich mit den Worten: Schweigen Sie! Ich, als Ordens-Oberer, befehle Ihnen nun, daß sie den Wünschen aller ihrer Mitschwestern nicht länger widerstreben, diese äbtliche Würde aus h. Gehorsam annehmen, und mit demselben Eifer verwalten, wie sie sich bisher in allen ihren Dienstleistungen ausgezeichnet haben. Durchdrungen von ächter Religiosität vergoß sie Thränen, schwieg, und willigte so durch stille Ergebenheit in ihre Ernennung ein.

Dieser Befehl des Abtes Hieronymus, daß Innocentia über ihre Geburt schweigen möge, war hier ganz geeignet. Denn ihr Vater hatte der Frau und Tochter seinen geistlichen Stand verhehlt, bis letztere ihre Ordens-Gelübde abgelegt, und bis er sich schon von der ersteren entfernt hatte. Von seiner Gattin war er also gesetzlich geschieden; seine Tochter hatte bereits eine andere Mutter an der Aebtissin, und war durch Ablegung der Gelübde zum Ueberflusse von jedem Flecken gereinigt, welcher ihr noch hätte ankleben können. Auch eröffnete ihr der Prälat, daß er zur vollsten Beruhigung ihres beängstigten Gewissens eine bischöfliche Lossprechung werde ertheilen lassen, welche schon mit der Bestätigungs-Urkunde erfolgte.

§. 27.

Nachdem die Aebtissin schon einige Zeit ihr neues Amt verwaltet hatte, saß das Konvent einmal im vertraulichen Scherze beisammen. Die ungewöhnlich heitere Laune derselben veranlaßte einige Schwestern zur Frage: was sie denn in der Wahl-Handlung dem Abte Hieronymus durch die Aeußerung, sie sey ein aus gotteslästerlicher Ehe erzeugtes Kind, habe anzeigen wollen. Der Verstellung ganz unkundig, erzählte sie freimüthig ihren Schwestern: „Mein Vater war Abt eines Cistercienser-Klosters, entfloh mit vielen Kostbarkeiten nach Bamberg, verhehlte seinen geistlichen Stand, verehelichte sich, zeugte mich, kehrte nach der Ablegung meiner Gelübde in sein Kloster zurück, und überließ meine

Mutter der Verzweiflung, in welcher sie wahnsinnig wurde, und so in einem tiefen Brunnen den Tod fand. Nach den päbstlichen Bestimmungen ist er, schon von dem Augenblicke seiner Verlassung des Klosters an, von der kirchlichen Gemeinde ausgeschlossen (exkommunicirt). Jeder andere Christ, welcher mit ihm umging, und von seinem Fehltritte unterrichtet war, unterlag einer gleichen Strafe. War gleichwohl meine Mutter vor seinem Rücktritte in das Kloster so wenig, als ich vor der Ablegung meiner Ordens-Gelübde, von seinem ehemaligen Standes-Verhältnisse unterrichtet; so hegten wir beide doch das gerechte Besorgniß, daß sein kirchlicher Flecken auch uns beide verunreinigt habe. Meine Mutter wurde von einem so tiefen Schmerze über diese unverschuldete, vermeintliche Sündhaftigkeit ergriffen, daß sie den Tod fand. So sehr ich mich von ihrer und meiner Schuldlosigkeit überzeugte, und auf göttliche Gnade in der Vergebung hoffte; so beunruhigte mich doch theils das schreckliche Ende meiner Mutter, theils der von der Kirche hart zu strafende Fehler meines Vaters. Ich gab mir freilich Mühe, durch die genaueste Erfüllung meiner klösterlichen Pflichten, und durch steten Eifer im Gebete die mir als Unschuldigen anklebenden Flecken zu reinigen, und so zu tilgen, daß ich die einstige Aufnahme in den Himmel hoffen dürfte. Allein dessen ungeachtet bemächtigte sich meiner eine besondere Gewissens-Angst und Unruhe, in welcher ich unmöglich an meine Würdigkeit zur Stelle der Aebtissin glauben konnte. Darum liebe Schwestern! verzeihet mir, daß ich mich eurem Willen,

wie jenem des Abtes Hieronymus, so kräftig widersetzte, und mich der hohen Würde erst auf dessen Befehl unterzog.

§. 28.

Man hat viele Beispiele, daß Aebte und Aebtissinnen, wie manche Monarchen, bald nach ihrer Erhebung zu dieser Würde in den Wahn kamen, sie seyen vorzüglicher Natur als ihre Brüder und Mitschwestern, gegen welche sie sich hochmüthig benahmen. Innocentia aber hatte sich von Jugend an so sehr an die Demuth gewohnt, daß sie auch als Aebtissin diese Tugend nicht verläugnen konnte. Sie benahm sich bis zum Tode gegen jede Schwester als ihr gleich, höchst zuvorkommend, liebevoll und freundschaftlich theilnehmend. Sie war die allgemeine Trösterin in Betrübnissen der einzelnen, dieselben mochten durch körperliche oder gemüthliche Leiden herbei geführt seyn. So wenig Frohsinn sie selbst hatte, so sah sie doch gerne ihre Schwestern davon erfüllt, und forderte sie sogar auf, diese glückliche Gabe in sich möglichst zu nähren. Sie war auf nichts eitel, und suchte auch die Schwestern vor der Eitelkeit zu sichern. Aus diesem Grunde enthielt sie sich sogar, den von ihr in das Kloster aufgenommenen Schwestern bei dem Eintritte die sonst gewöhnlichen goldenen Finger-Ringe zu geben. Statt dieser reichte sie ihnen sowohl bei dem Eintritte, als nach der Ablegung der Profession ein schönes auf Pergament gemaltes Bild, welches sie als Schwester unterzeichnet hatte. So hinterließ die

letzte Aebtissin, Maria Augustina Münch, das von jener statt des Aufnahme-Briefes empfangene Bildniß der h. Anna mit der Unterschrift: Schwester Maria Innocentia, Aebtissin zu Himmelspforten den 24. August 1761. Eben so das bei der Profession empfangene Bild des h. Petrus zur dankbaren Erinnerung an den Ebracher Amtmann, Petrus Mergwein, zu Burgwindheim, welcher die Augustina im Choral-Gesange, und in der lateinischen Sprache etwas unterrichtet hatte. Innocentia war ihrem ganzen Konvent das Muster wahrer Religiosität, ohne diese in pedantisches Wesen ausarten zu lassen. Sie versagte sich an Fasttagen wohl manche Speise und manches Getränk, und unterzog sich in sogenannten heiligen Zeiten auch ungewöhnlichen Beschwerden. Doch vergaß sie sich nicht darin bis zum nachtheiligen Einflusse auf ihre Gesundheit. So vernünftig war ihre zweite Nachfolgerin, Konstantia Eyrich nicht, welche während der Advents- und Fastenzeit öfters in der Mitte der Nächte ein großes Kreuz in der Kirche umher schleifte, oder zur Abbüßung etwas heißes Schmalz auf ihren Arm goß, von welcher vernachläßigten Wunde sie den Krebs erhalten haben würde, wenn sie sich nicht ihrem Vater, einem geschickten Chirurgen zu Würzburg, anvertraut hätte. Erst nachdem dieser in Verbindung mit andern Aerzten ihr das schädliche, und sogar sündhafte Verstümmeln ihres Körpers begreiflich gemacht hatte, unterließ sie es.

§. 29.

Innocentia war eine wohlgebildete und starke Person von mittlerer Größe; welche sehr oft an Blutungen aus der Nase litt; besonders in ihren letzten Lebensjahren. Sie benahm sich darüber mit drei berühmten Aerzten Würzburgs, welche nach mehreren anderen vergeblichen Mitteln keines wirksamer fanden, als das Belegen ihres Rückens mit Tüchern, welche in ganz kaltem Wasser eingetaucht waren. Das Bluten minderte sich zwar, allein sie wurde immer dicker, und fühlte andere Leibes-Beschwerden, welchen sie, schon ein Jahr nach der wirksamen Heilung, am 10. Mai 1766 unterlegen ist. Vor ihrem Hinscheiden rief sie noch alle Schwestern zu sich, und bat sie um ihr künftiges Gebet, wie um ihre Vergebung, wenn sie während ihrer 9jährigen Verwaltung der Stelle einer Aebtissin besondere Mängel und Fehler zu erkennen gegeben habe, woran sie unschuldig sey. Denn im Vorgefühle ihrer Schwachheiten habe sie das Amt ablehnen wollen; aber gegen ihren Willen behalten müssen. Bei ihrem Begräbnisse vergoßen die Schwestern sehr viele Thränen, und blieben lange untröstlich: denn sie waren überzeugt, daß eine so vollkommen ausgebildete Aebtissin in ihrem Kloster weder jemals war, noch künftig mehr seyn würde. Darum erhielt sich auch ihr Andenken im ganzen Konvente bis zur Säkularisation, obgleich ihre drei Nachfolgerinnen den besten Willen hegten, in religiöser und ökonomischer Hinsicht das Möglichste zu leisten. Deßwegen blieb auch das Kloster in stets guter Achtung der Bewohner Würz-

burgs, besonders während der letzten Jahre des französischen Krieges, von 1796 bis 1801. In diesen mußten die Nonnen nicht allein den Belagerern viele Nahrung leisten, und große Einqartirungen tragen, sondern auch viele Aengsten ausstehen, so oft der Kanonen-Donner aus der Festung brüllte. Denn jeder Schuß setzte sie in Bangigkeit, ihr Kloster möge entzündet, und sie alle ohne Rettung unter dessen Schutt begraben werden.

Doch die Vorsehung hatte ihre Erhaltung bis zur allgemeinen Auflösung aller Abteien beschlossen, nach welcher sie einen anständigen Lebens-Unterhalt erhielten, welchen sie im Kreise ihrer Verwandten verzehren konnten. So wanderte auch die letzte Aebtissin Maria Augustina Münch, in ihre Heimath Burgwindheim, wo sie ihrem Neffen, dem Kaplan Gregor Gundermann, viele Umstände ihrer hoch gepriesenen Vorgängerin Innocentia zur Mittheilung an mich erzählte. Ihr Wunsch, diesen Kloster-Roman noch zu lesen, konnte zwar bei meinen vielen andern Geschäften bis zu ihrem im August 1824 erfolgten Tode nicht erfüllt werden. Dessen ungeachtet sehe ich mich verbunden, ihr im Grabe meinen Dank nachzusprechen.

Durch diese letzte Aebtissin wurden noch zwei Erinnerungs-Zeichen an Innocentia auf die spätere Nachwelt erhalten. Der Bibliothek zu Bamberg nämlich schenkte sie die von dieser selbst geschriebenen: „Geistlichen Uebungen pro anno 1742, angefangen den 13. Juni"; der Kirche zu Stappenbach jenen silbernen Christus am Kreuze aus Ebenholz, welchen Abt

Grumbach aus seinem Kloster mitgebracht, die beiden requirirenden Konventuale der verlassenen Frau übergeben, und diese ihrer Tochter Innocentia geschickt hatte, von welcher das Crucifix auf die folgenden Aebtissinnen sich forterbte.

Maria Augustina Münch war zu Burgwindheim geboren, in dem Nonnen-Kloster der englischen Fräulein zu Bamberg, und in jenem der Ursulinerinnen zu Würzburg erzogen, und kehrte im sechszehnten Lebensjahre nach ihrer Heimath zurück. Der Ruf des Reichthumes ihrer Aeltern, ihrer eigenen Bildung und Schönheit, lockte mehre Landbeamten (Amts-Kellner), sich um ihre Einwilligung zur Ehe zu bewerben. Allein sie hatte in jenen beiden Erziehungs-Anstalten das klösterliche Leben so lieb gewonnen, daß sie alle Heiraths-Anträge ausschlug, und in ihre Aeltern drang, für ihre Aufnahme in das Kloster Himmelspforten zu wirken. Vom ersten Tage ihres neuen Lebens an benahm sie sich so musterhaft, daß sie einstimmig zur Aebtissin gewählt wurde. In dieser Eigenschaft zeigte sie so wenig Hochmuth, daß sie sich weder im Essen, noch im Anzuge von ihren Schwestern unterschied. Bei den Einfällen der Franzosen 1796 und 1800 schickte sie den größten Theil ihrer Schwestern, zur Sicherheit ihrer Keuschheit in den Kloster-Hof zu Würzburg, und blieb mit wenigen Layen-Schwestern zu Himmelspforten, wo sie die den Soldaten und Schwestern nöthige Nahrung zubereiteten, ohne sich durch den Kanonen-Donner des österreichischen Generals Dalaglio, welcher die würz-

burgische Festung vertheidigte, erschrecken zu lassen. Durch diese Unerschrockenheit sicherte sie ihr Kloster gegen Plünderung und Zerstörung, welche letztere um so gewisser erfolgt wäre, je zahlreichere Franzosen sich darin aufzuhalten gesucht haben würden. Die übrigen Verhältnisse des Klosters Himmelspforten folgen in der dritten Beilage.

I. Beilage.

Alberti de Eyb Margarita poetica. Romae per Vdalr. Gallum alias Han etc. 1475. Fol. (Part. II. Tract. II. Oratio XVI. pag. 286. „Ad laudem et commendationem Bambergae civitatis oratio.“)

Bamberga civitas regia atque florentissima intra clarissimae et opulentissimae patriae Franconiae, quae plerunque Francia orientalis dicitur, et inter Germaniae nationes non minima, fines dicitur esse constituta. Haec profecto civitas et situs opportunitate et aliarum maximarum rerum admiratione dignissima, inter alias tanquam sol inter sidera micat atque praeradiat. Etenim ea est civitas: quae de omni genere laudis atque virtutis cum quavis non modo earum, quae hac tempestate praeclarae accelebres habentur, sed etiam cum omni possit antiquitatis memoria contendere. Et imprimis adeo benigne a natura parente Bambergae laetus ac fertilis tributus est ager ut non modo indigenarum, inquilinorum et advenarum alimonias frugumque copiam abunde suppeditet, verum etiam finitimis ubertatem elargiri queat.

Quo circa Bambergae terras imprimis almae Cereris delectas cultasque non injuria dixerim. Bamberga haec famosa est multitudine vinetorum, et Baccho, ut videtur, imprimis sacra. Quid diversa pomorum genera, silvas et reliqua arbusta loquar? ea non solum ad victum utilissima, sed etiam, quae infructuosa videntur, infinitas usibus hominum commoditates apportant. Pratorum viriditas latissima et pabuli copia, cum amoenum quendam visentibus aspectum, tum vero gregibus et armentis, sine quibus agri colendi modus haberi non potest, ingentes quasdam utilitates afferunt. Hortorum pulchritudo speciosa jucunditas. Quasi nutrix sedula quotidianos proventus ita large subministrat, ut herbarum et florum ubertas dulcia quaedam vitae condimenta largiatur. Bamberga insuper flumine, sive amne non indecore abluitur, qui tectus fronde populea, cristallino alveo viridius ripis mira placiditate fluit. Surgit autem Bamberga leniter in collem, subjectamque planitiem despicit; montes a tergo habet conjunctos, ad aucupationes venationesque aptissimos. Itaque sive rapaci ave, sive mordaci cane, sive plagis, sive venabulo, sive cursu denique, sive feris, sive avibus, sive piscibus delecteris, vicini montes, conjuncti colles, subjecta planities, præfluens amnis affatim omne genus praedae tibi largiter subministrant. Est denique Bamberga pro assumenda deambulatione locus quidam amoenissimus. Ibi inter flaventes segetes, et amoena vireta, ramosque foecunditate fructuum incurvos, ad ipsum amnem alii can-

tant, jocantur alii, alii obsonium conferunt; denique alii inter se luctantur lacertosi, quasi in gladiatorio certamine, qui deambulandi et placendi gratia conveniunt, et qui violentia majoris roboris prosternuntur, et gravissimo casu ad terram dejiciuntur; uberem ridendi materiam aliis praebent. Supra Bambergam ad verticem montis arx est munitissima: sicut et tota Franconia castellis est referta, quae a nobilibus tenentur: ut igitur viatores paulo plures numero conspiciantur, cum jam illi castellis subsunt, repente ex arcibus cornua sonant: et quam maxima fieri potest multitudo hominum ex moenibus et propugnaculis clamorem extollit hostilem, ut dicitur: Et rauce crepuerunt cornua cantu: Quem illi valere putant ad custodiam rerum suarum magnisque ab injuria temperaturos homines, si jam aspecti et declamati se observari existiment. Hoc etiam ad cumulum laudis additur, quod tot copiosissimarum urbium vicina Bamberga est, ut siquid nostros ad usus dedit, non laboriose vindicari possit: quin in pomptu sit, quam pleno (ut dicitur) cornu. Haec naturae fere dona sunt. Illa vero artis non exigua sane. Occurrunt namque cum alia templa multa domi forisque divinae venerationi et christianae religioni dedicata, tum vero ipsa episcopalis sedes, Bambergae civitatis pleno jure domina, cujus decor et magnitudo cujuslibet etiam nobilissimae civitatis ornamenta essa possint. Surgunt praeterca, quoquo te verteris, tot tantaeque domus, aedes regiae, quarum numerus et magnificentia spectabilem

urbem et admirandam efficiant. Omnia quippe sunt ad urbis sufficientiam; praeterquam moenibus et muro caret in maximae libertatis signum. Non dicam nunc reverendissimi antistitis domini Antonii ex nobili de Rotenhan familia fidem et sanctimoniam; non cleri devotionem et praestentiam; non divini cultus institutionem et observantiam, non civium humanitatem et benivolentiam, non matronarum claritatem et pudiciciam, non denique templorum ornatum et totius urbis admirandam pulchritudinem, quae me Hercle conspicua sunt, et egregia decorata lauticia, quae si omnia pro dignitate laudare vellem, ante diem clauso componet vesper olimpo. Hanc igitur felicissimam Bambergensem civitatem sapientissimam quoque appellare licet. Quippe quae quod ab Etruscis inventum, et a Romanis usurpatum optimum regendi temperamentum legerit; id sibi vendicare studuerit. Quem ad modum enim ad communem tuendam libertatem optimum factum indicarunt Romani consulares tribunos plebis addere potestati, hoc est plures creare magistratus: ut quod pauci non valerent, id plures substinerent: utique quod in paucis possidentibus periculosum foret, id a pluribus tutum redderetur; ut demum, in quo pauci aberrare possent, id plures corrigerent atque emendarent. Sic apud eos unus per reverendissimum Dominum Antistitam, quem Scultetum vocant, deputetur: apud quem summa potestas cum imperio est. Hic non publicis aedibus, sed in privata domo sua et consueta habitat; hic in caput uniuscujusque animadvertendi

potestatem habet, si de homicidio, si de furto, de rapinis, de veneficio, de adulterio, ac caeteris criminibus agatur. Astant in consilio ejus, quos ipsa civitas deputat viros consulares. Rei ipsi in vinculis adducuntur. Ibi et accusatoribus et defensoribus dicendi contra reum et pro reo facultas datur; auditis omnibus in sententiam itur. Eodem ordine de civilibus causis cognoscitur apud hunc magistratum et ejus consilium, quia liberam judicandi habent potestatem. Vestrum igitur est, reverendissime praesul, magnifice scultete, et sapientissimi consules, tam gloriosae patriae, civitatati et reipublicae consulere, et justitiam conservare. Nihil enim pulchrius, nihil antiquius ducitis, quam dies ac noctes pro tam alma patria et republica vigilare, vigilando defendere, defendendo cum laude et gloria gubernare. Quam quidem facultatem ille vobis tribuat et concedat, qui cum beatissima ejus genitrice ac divis Heinrico et Cunegunde, quibus Bamberga gaudet patronis, in excelsis vivit et regnat per infinita saecula saeculorum benedictus. Amen.

II. Beilage.

Skizze der Geschichte des Nonnen-Klosters Himmelspforten bei Würzburg.

Wie jeder Große des Mittelalters durch Stiftungen für Klöster sich zu verewigen suchte, so entschloß sich auch

der Fürst-Bischof Hermann v. Lobdenburg zu Würzburg im J. 1231, auf dem Kirchhofe des Dorfes Himmelstadt ein Kloster für Cistercienser-Nonnen unter dem Namen Himmelspforten zu stiften. Bald war es vollendet, und die erste Aebtissin Gertraud I. 1231 eingesetzt. Ob P. Gregor IX. noch im nämlichen Jahre die Mainzer Weltgeistlichen aufforderte, dieses Kloster gegen ungerechte Eingriffe in seine Zehnten, welche es vor dem allgemeinen Kirchenrathe besaß, zu schützen, wie eine aus dem Lateran unterzeichnete Urkunde zu erkennen giebt, möchte sehr zu bezweifeln seyn. Zuverläßiger ist, daß Graf Mangold v. Wilperch 1233 dem Konvente zu Himmelspforten einen Weinberg von 8 Tagwerken zueignete, welcher auf dem Berg Gibele bei Himmelstadt lag, und mit welchem der Ritter Gebhard v. Halsheim von ihm belehnt war *).

Eben so schenkte Friedrich v. Truhendingen den Nonnen um diese Zeit 2 Morgen Wiesen und 3 M. Acker nahe bei Himmelstadt. B. Hermann v. Lobdenburg zu Würzburg eignete 1. Jänner 1237 den Zehnt von Himmelstadt, welchen der Ministerial des würzburgischen Domstiftes, Ludwig v. Nordheim, um 250 Mark Silbers

---

*) De Lang regesta, sive rerum Boicarum autographa ad a. 1300 e regni scriniis fideliter in summas contracta etc. Monaci 1822 — 26. 4. Vol. II. ad a. 1231 p. 201 et 207; ad a. 1233. p. 225. — Geschichtschreiber von dem Bischoffthume Würzburg, herausg. v. J. P. v. Ludewig. Frankf. 2713. fol. Seite 881.

verkauft hatte, mit Einwilligung des Domprobstes Otto, und des Dechants Arnold, dem Kloster zu. Auch ertheilte er ihm 1245 die Erlaubniß, von den Bewohnern des Dorfes Eussenheim 46 Getraidfelder und 46 Tagwerke Weinäcker zu erwerben. Als ein Zehnt-Streit zwischen dem Kloster und Herold v. Cellingen entstanden war, befahl P. Innocenz IV. am 8. April 1247 zu Lyon, daß derselbe vom Probste und Konvent zu Fulda im würzburgischen Kirchsprengel entschieden werden sollte *). Der nämliche ertheilte zu Lyon am 2. Sept. 1247 eine Befreiungs-Urkunde gegen alle apostolische Provisionen.

Unterdessen waren die Nonnen zu Himmelstadt von feindlichen Menschen im ruhigen Besitze so gewaltsam gestört, daß B. Hermann bewogen wurde, ihnen den am Main liegenden Hofraum Schottenau, welchen die Söhne Schweigerar's von der würzburgischen Domkirche als Lehen besessen hatten, zur Versetzung ihres Klosters am 22. Sept. 1250 zu übergeben. Damit stimmte auch P. Innocenz IV. am 19. Mai 1251 unter Bestätigung der früheren Privilegien ein **). Die Aebtissin Gertraud versprach am 13. Juli 1252 der Gräfin Adelheid von Rieneck und deren Söhnen Ludwig, Gerhard und Heinrich, durch den Minoriten-Provinzial Konrad, daß sie ihren ersten Aufenthaltsort Schonau nicht in weltli-

*) De Lang ad a. 1233 p. 226; ad a. 1237 p. 257, ad a. 1245 p. 363; ad a. 1247. p. 385—6.

**) De Lang Vol. II. ad a, 1250. p. 435; Vol. III. ad a. 2251. p. 9.

chen Besitz kommen lassen würde. Eben so schloß sie mit dieser Familie einen Vertrag über die Kirchen-Geräthe, Auslagen für die neue Einrichtung der Gebäude und andere Gegenstände ab. Zu der Versetzung des Klosters aus Schonau nach Schottenau ertheilten auch 1253 die Aebte Heinrich von Brunnbach und Hildebrand von Schönthal ihre Einwilligung. Darauf nahm P. Alexander IV. zu Neapel am 12. Febr. 1255 das Kloster Himmelspforten in besondern Schutz *). Am 31. März 1259 verkaufte der Domprobst Boppo und Dechant Arnold zu Würzburg das Obleigut bei Tuthenbrunnen an die Nonnen. Abt Heinrich zu Fuld eignete am 1. Nov. 1259 denselben jene Güter in Himmelstadt zu, womit Graf Heinrich zu Henneberg von ihm belehnt war. Gleichzeitig verkauften ihnen alle Opfer zu Aschfeld der Probst Ortlieb und seine Schwester Mechtild von Rabinsperg, Oberin der Nonnen zu Unterzell. Die Gräfin Kunegund von Wertheim entsagte am 11. Febr. 1260 allen Ansprüchen auf die Güter zu Billingshausen, welche die Nonnen zu Himmelspforten von Konrad von Billingshausen gekauft hatten. Der Benediktiner Abt Konrad zu Neustadt verkaufte ihnen am 6. März 1262 seine Güter zu Himmelstadt in Gegenwart des würzburgischen Bischofs Iring von Reinstein oder Hönburg. Dieser stellte später noch eine Urkunde darüber aus, worin er die weltliche Gerichtsbarkeit dem Bis-

*) De Lang ad a. 1252 p. 19 et 21; ad a. 1253 p. 37; ad a. 1255. p. 57.

thum vorbehielt *). Am 16. Dez. 1262 eignete der würzburgische Domprobst Poppo dem Kloster ein zu seinem Amte gehöriges Gut bei Eichsfeld zu, welches die Brüder Konrad und Ulrich abtraten. Der Kreuz-Prediger von Süd-Teutschland und Böhmen, Bischof Albert zu Regensburg verlieh bei seinem Aufenthalte zu Würzburg am 27. Mai 1263 einen Ablaß für das Kloster, damit dessen Kirche ausgebaut werden konnte.

Die Aebtissin Petrissa erwarb am 22. März 1264 von Marquard Scoter, unter Begünstigung des B. Iring, einen Bezirk Landes. Heinrich v. Lintwurm entsagte am 1. Aug. 1267, in Gegenwart der Aebtissin Petrissa und des Domkustos Otto als ordentlichen Richters, allen Ansprüchen auf die Weinberge in Tungersheim, welche als Ausstattung seinen 3 Schwestern gehörten. Da das Kloster durch kriegerische Unruhen in Franken sehr viele Einkünfte verloren hatte, so verlieh der Erzbischof Konrad zu Magdeburg am 12. Mai 1269 einen Ablaß. Hartmud zu Greußen erwarb den Nonnen am 20. Sept. 1270 zu Tungersheim 12 Morgen Getraidfelder und 2 M. Weinäcker. Die Priorin Gertraud in der Vorstadt Würzburg verkaufte am 23. Febr. 1271 aus Noth an die Aebtissin Petrissa alle ihre Güter zu Ried, welche vom B. Hermann einst erworben waren, und am 7. Juli verkaufte der Abt Heinrich zu St. Stephan den Ertrag zweier Gü-

*) De Lang ad a. 1259 p. 129, 139, 145; ad a. 1260 p. 147; ad a. 1262 p. 179, 187, 193.

ter zu Geroldshausen. B. Friedrich von Kulm ertheilte am 3. Aug. 1272, und B. Berthold v. Sternberg zu Würzburg am 23. März 1275, 26. April 1276, 7. März 1277, 23. Juni 1283, den Nonnen zu Himmelspforten Abläße, damit sie durch Opfer der Gläubigen das aus Quadern begonnene Kloster vollenden konnten. Graf Ludwig v. Rieneck schenkte am 12. Oct. 1272 den Nonnen 1/2 Acker am Steinbruche bei Erlebrunn. B. Berthold ertheilte 1276 ein Empfehlungs-Schreiben an die Gläubigen seiner Diözese zur Unterstützung des Konventes. Auch Bruder Inzeler, Bischof im Augustiner Orden, ertheilte am 27. Juni 1277 einen Ablaß. Am 1. Sept. d. J. verkauften die Nonnen eine jährliche Pension an Heinrich Waldebero. Bernold von Schwarzach, Bürger aus Würzburg, vermachte den Nonnen am 14. Febr. 1283 seinen Hof zur Frowen, Weinäcker auf dem neuen Berge, Stein, und bei Roßberg. Heinrich v. Waigoltshausen, genannt vom Thurm, verschrieb dem Kloster am 16. Oct. 1285 eine jährliche Rente aus seinen Gütern. Eben so verkaufte Kunegund, Wittwe Heinrich's v. Kunebach, am 18. Oct. d. J. an die Nonnen eine jährliche Rente aus ihren Gütern zu Geldersheim. Eine gleiche Begünstigung gestattete Volker v. Bastheim am 11. Dez. d. J. aus seinem freien Eigenthum zu Opferbaum *).

---

*) De Lang ad a. 1263 p. 207; ad a. 1164 p. 223; ad a. 1267 p. 291; ad a. 1269 p. 323; ad a. 1270 p. 355; ad a. 1271 p. 363; ad a. 1272 p 395, 399, 455. Vol. IV. ad a. 1276 p 9, 25; ad a. 1277 p. 43, 49; ad a. 1283 p. 205, 217.

So verbesserte sich der Güterstand des Klosters allmählig durch Erwerbe aller Art bis zum Bauernkriege 1525, in welchem dasselbe geplündert, und die Nonnen verjagt wurden. Zwar sind sie durch B. Konrad III. v. Thüngen nach einiger Zeit wieder in ihr Kloster eingesetzt, und das Geraubte sowohl, als die Rechte und Einkünfte wieder hergestellt worden. Allein ihr kurzer Aufenthalt unter den Weltlichen machte sie auch für deren Denk- und Handlungs-Weise empfänglich. Dazu kam noch die gleichzeitige Auflösung vieler Nonnen-Klöster durch den Reformations-Geist in ganz Deutschland, die Verehelichung mancher Nonnen, und die Schwängerung einiger Mitschwestern. Darum kehrten die meisten übrigen mit großer Unlust zurück. Noch weniger Lust hatten sie, sich wie sonst einschränken zu lassen; sondern sie beobachteten die klösterliche Ordnung höchst nachläßig, und gestatteten galanten Domherren, Offizieren und Studenten ganz freien Zutritt in ihre Zellen. Nachdem diese täglichen Besuche und Zärtlichkeiten aller Art zum gewöhnlichen Kloster-Leben daselbst eine Reihe von Jahren schon gerechnet wurden, war es auch natürlich, daß endlich sogar sehr geräuschvolle Spiele und Tänze der Nonnen mit diesen Besuchern veranstaltet wurden. Solche ungewöhnliche Ereignisse schienen den frommen Stadtbewohnern zu anstößig, als daß nicht die Fürstbischöfe Würzburgs ernstlichere Maßregeln hätten ergreifen sollen. Die plötzliche strenge Klosterzucht aber wurde den jüngsten Nonnen so unerträglich, daß einige entflohen, und im protestantischen Nachbarlande sich verehelichten. Die übrigen gewöhnten sich nach und nach wieder an die alte Zucht, und lebten so ökono-

misch, daß weder der schwedische, noch der preußische, noch der französische Krieg sie ganz verdrängen konnte. Mehre Aebtissinnen haben sich theils durch großen Verstand, theils durch kluge Haushaltung, theils durch Gutmüthigkeit, Frömmigkeit und Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten so ausgezeichnet, daß sie als Muster aufgestellt zu werden verdienen. Darum mag es nicht ungeeignet scheinen, daß ich zum Schlusse die Namen aller Aebtissinnen beifüge.

1) Gertraud I. vom J. 1231 an, starb wahrscheinlich 24. August 1263, indem ihre Nachfolgerin am 22. März 1264 einen Kauf abschloß.
2) Petrissa, st. wahrsch. 31. Mai 1289.
3) Mezza, st. 1312.
4) Elisabeth I. st. 4. April 1316.
5) Kunegund I. st. 1329.
6) Elisabeth II. v. Grumbach, Schwester des Fürstb. Wolfram v. Grumbach zu Würzburg, st. 1342.
7) Gertraud II. Edle v. Heidingsfeld st. 1351.
8) Elisabeth III. Silbert, st. 1358.
9) Margareth I., Gräfin v. Rieneck, st. 12. Juni 1371.
10) Kunegund II. v. Grumbach, st. 1374.
11) Katharina I. Fuchs, st. 1392.
12) Margareth II. Trabet, st. 14. Aug. 1408.
13) Margareth III. v. Flache, st. 14. A419.
14) Margareth IV. Trabet, st. 1438.
15) Barbara I. Baet, st. 14. August 1459.
16) Barbara II. Völck, st. 2. Mai 1482.
17) Anna I. v. Thünfeld, st. 20. Juli 1498.

18) Margareth V. v. Vestenberg, st. 15. Aug. 1501.

19) Sophia I. v. Grumbach, st. 18. Jan. 1526.

20) Kunegund III. Voit v. Rieneck, st. 30. Dez. 1550.

21) Magdalena v. Lauffenholz, st. 1557, Donnerstags nach Judica.

22) Gertraud III. v. Sandt legte ihre Stelle 1559 nieder.

23) Veronika v. Hettersdorf, st. 20. Mai 1581.

24) Amalie v. Aulenbach, st. 1589.

25) Katharina II. Zwybeth, st. 11. Dez. 1630.

26) Anna II. Baunach, st. 30. Juli 1657.

27) Cäcilia Söllner, st. 6. Juli 1669.

28) Bernarda Elisabeth III., Edle Dorn v. Doberslawitz, st. 6. Mai 1672.

29) Johanna Dietz, Burgermeisters-Tochter aus Würzburg, st. nach 43 Verwaltungs-Jahren 18. Juli 1715.

30) Sophia II. Honick, st. nach 42 Verwaltungs-Jahren 9. Juli 1757.

31) Maria Innocentia Grumbach aus Bamberg, st. 10. Mai 1766.

32) Maria Antonia Oesterreicher aus Aub, st. 28. März 1769.

33) Maria Constanz Eyrich, st. 9. Mai 179[illegible]

34) Maria Augustina Münch, Forstmeist[illegible]-Tochter aus Ebrach, wurde 1804 säkularisirt durch die Auflösung des Klosters, und st. im August 1824 auf dem älterlichen Gute zu Burgwindheim.

Der jetzige Besitzer des Klosters Himmelspforten, ein tapferer Offizier der englischen Jäger an der Seite der Condeer 1796, verwandelte dasselbe in eine Tabaks-Fabrik, wodurch es in neuen Ruf kam. Seiner Güte ist auch mancher Beitrag zu diesem Buche zu danken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jaeck, Heinrich Joachim,

Wahres Bild der Klöster, wie sie ehemals gewesen sind, und wie sie hätten seyn sollen

Bd.: Zweiter Theil

Bamberg 1827

H.mon. 253 q-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10029984-9